

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

WIE SUPER IST DER MARKT?

Super (Bauern-)Markt?

Agrarsubventionen als Preis der Marktwirtschaft

„Billige“ Futtermittel und Speck

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzschanerstraße
15/3/1, 1090 Wien

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33

E-mail: office@viacampesina.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster,
Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner

Titelfoto: Nathalia Rosa auf unsplash.com (CCO)

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großerebersdorf

Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung) Enger Vorstand: Johann Kriechbaum (Obmann), Franziska Schrolmberger (Obmann-Stellvertreterin), Isabella Bösch-Weiss, Daniela Kohler, Franz Rest; erweiterter Vorstand: David Jelinek, Christine Pichler-Brix

Geschäftsleitung: Julianna Fehlinger

Sekretariat: Sarah Nowak

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion und Dialog sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.

Einzelpreis: Euro 5,-

Jahresabonnement: INLAND Euro 28,-

AUSLAND Euro 32,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):

Euro 38,- + 1/1000 des Einheitswertes.

Erweiterte Hofmitgliedschaft Euro 10,-

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,-.

Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

43. JAHRGANG (2020)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Wie oft waren Sie in diesem Monat mit einem Markt in Kontakt? Wo? Was haben Sie dort gemacht? Welche Rolle spielten dort Lebens-Mittel und ihre Preise? Wer profitiert dabei?

Wir rücken die sozialen, ökonomischen und die klimarelevanten Seiten von Märkten in den Blickpunkt. Es gibt Beziehungen in Märkten, aber auch „unsichtbare Hände“, die in vielen Märkten herrschen: von Finanz- bis zu Supermärkten. Es braucht faire Regeln für alle, damit es gutes Essen für alle gibt. Die Welt ist keine Ware.

Wir freuen uns, mit den Artikeln in dieser Ausgabe das Thema aus unterschiedlichen Blickrichtungen zu beleuchten.

Die Themen der nächsten Ausgaben:

362: „Kleine Höfe – großes Klima“, Redaktionsschluss ist der 23. März.

363: „Einkommen – Auskommen“, Redaktionsschluss ist der 25. Mai.

*Mit unverkäuflichen Grüßen aus der Super-Redaktion
Eva, Franziskus und Monika*



Foto: Hubert/Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0



Das Engerl dankt allen 847.000 Europäer*innen, die die Petition „Rechte für Menschen, Regeln für Konzerne“ unterschrieben haben. Und es dankt es dem wallonischen Parlament, das kürzlich mit „Nein zu EU-Mercosur“ gestimmt hat.



Das Teufel hält diesmal der Ennstal Milch die Daumen: Für den erneuten Versuch, das bäuerliche Recht auf Direktvermarktung zu beschneiden. Das ist bahnbrechend und könnte bei stillschweigender Akzeptanz auch in anderen Bereichen Schule machen (siehe kurz & bündig).

KOMMENTAR

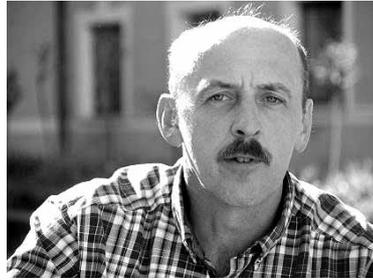
VON HANS KRIECHBAUM



WANDEL STEHT AN

Neue GAP und neue Regierung – es muss sich was ändern: Beim Klimaschutz, die kleinen Bauernhöfe müssen besser unterstützt und entlastet werden, auch bei der Direktvermarktung und Sozialversicherung. Es ist möglich, dass bei Umwelt- und Klimaschutz endlich Maßnahmen gesetzt werden, die einer Klimakrise gegensteuern. Dabei sind die Hauptverursacher nicht nur in der Landwirtschaft zu suchen, sondern auch beim Fliegen (Treibstoff nicht besteuert) oder bei Transporten auf der Straße und auf See (z.B. fahren Containerschiffe mit Schweröl).

Aber natürlich ist die Landwirtschaft auch nicht unschuldig an den Veränderungen in der Natur und beim Klima. Die Landwirtschaft steckt in einem System, wo der Welthandel die Preise diktiert. Und aus diesem System auszubrechen ist schwer. Für viele Bauern und Bäuerinnen bleibt nur, mit der Landwirtschaft aufzuhören und Grund und Boden zu verpachten. Andere setzen aufs Wachsen und effizienter werden. Das heißt meistens: Höfe vergrößern und/oder mehr aus den bestehenden Ressourcen herauszuholen. Das heißt meist: höherer Dünger- und Spritzmitteleinsatz, mehr Futtermittelzukauf aus anderen Ländern, meist auch größere und schwerere Maschinen und Geräte und das Erntegut und der Dünger wird über weitere Strecken transportiert. Wer diesen Weg einschlägt, begibt sich in eine Abhängigkeit von Wirtschaft und Banken, denn das sind oft hohe Investitionen. Viele Betriebe sind somit im System gefangen und müssen egal zu welchem Preis produzieren, um die Kredite zu bezahlen. Die Folgen: Selbstausbeutung und Ausbeutung



der Natur. Das muss sich ändern, denn es gibt keine billigen Lebensmittel, ohne dass die Natur, die Tiere und Menschen ausgebeutet werden!

Es ist wichtig, den Menschen die Landwirtschaft wieder näherzubringen und ihnen Einblick in unsere tägliche Arbeit zu geben. Die Vermarktung ab Hof ist da eine gute Möglichkeit, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Zurück kommt eine ganz andere Wertschätzung für unsere tägliche Arbeit und für die Lebensmittel, die wir erzeugen. Die Menschen brauchen wieder einen Bezug zum Essen und sie suchen auch danach: nach Emotionen und mehr „Erdung“. Für mich ist das ein Weg, aus diesem Wirtschaftssystem auszubrechen. Dafür braucht es einen Wandel. Ich setze mich dafür ein, dass die zukünftige GAP hier mehr ermöglicht. Als ÖBV fordern wir eine gerechtere Verteilung der öffentlichen Gelder. Es müssen Maßnahmen gesetzt werden, die vor allem die kleinen Höfe stärken. Bei den Direktzahlungen fordern wir eine deutlich höhere Förderung der ersten 20 ha. Ebenso braucht es eine Nachfolgeprämie für Mutterkuhhaltung und die Umwelt und Berglandwirtschaft fördernde Maßnahmen müssen besser dotiert werden!

Hans Kriechbaum, Biobauer in Pfaffing und Obmann der ÖBV

INHALTSVERZEICHNIS

Dominik Dax	
SUPER (BAUERN-)MARKT?	4
David Jelinek und Julianna Fehlinger	
PARTIZIPATION UND KOOPERATION IM SUPERMARKT?	6
Joachim Raich	
„BILLIGE“ FUTTERMITTEL UND SPECK	8
Katrin Hirte	
AGRARSUBVENTIONEN ALS PREIS DER MARKTWIRTSCHAFT	10
Margit Fischer	
ZUGANG ZU LAND – LAND IN SICHT?!	12
Johann Schauer	
DIE REISE NIMMT FAHRT AUF	14
N. N.	
AB HOF: EIN- UND AUSBLICKE	15



Leserinnenbrief	
RFID-OHRMARKEN	16
KURZ & BÜNDIG	17
ÖBV-INFO/VERANSTALTUNGEN TEIL I	18
Judith Bauder und Joachim Raich	
KLEINBÄUERLICHE RECHTE IN ÖSTERREICH STÄRKEN	20
Thomas Dax	
LOKALE PRAXIS UND INTERNATIONALER AUSTAUSCH	22
BÜCHER, BÜCHER	24
Monika Gruber	
GLOSSE	26
KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG	27
ÖBV-INFO TEIL II	28

SUPER (BAUERN-)MARKT?

Bauernmärkte sind ja derzeit recht beliebt. Sie treffen den Puls der Zeit – als regionaler, nachhaltiger und sozialer Treffpunkt. Gleichzeitig müsste sich mit einem Bauernmarkt ja auch die Sache mit Angebot und Nachfrage anschaulich erklären lassen, oder wie war das denn nochmal mit der Preisbildung im Volkswirtschaftslehre-Kurs?

VON DOMINIK DAX



Foto: Krünzeug

Wir finden unseren Bauernmarkt jedenfalls super. „Wir“ = ein kleiner Biogemüsebetrieb im Nebenerwerb, der komplett auf Direktvermarktung ausgerichtet ist. Jeden Freitag Vormittag haben wir einen Marktstand in der nächstgelegenen Stadt (Kirchdorf in OÖ). Das ist unsere wichtigste Absatzmöglichkeit, der Bauernmarkt macht etwa 50% von unserem gesamten Jahresumsatz aus. Zudem beliefern wir vier FoodCoops und stellen wöchentlich einige Gemüse-Abokisten zusammen. Wir haben bei unserer Gründung vor sechs Jahren weder damit gerechnet noch geplant, dass der Bauernmarkt so eine zentrale Bedeutung einnimmt. Durch unsere unterschiedlichen Vermarktungswege erleben wir die einzelnen Vorzüge und Nachteile jede Woche, können sie vergleichen und uns Gedanken darüber machen.

Unser Bauernmarkt ist super, ...

... weil unsere Kundschaften zahlreich sind.

Beginnen wir mit Zahlenspielereien. Ein Bauernmarkt braucht eine gewisse Mindestfrequenz. In der Fachliteratur steht, pro Arbeitsstunde in der Vermarktung sollen mindestens 70 – 80 Euro Umsatz zusammenkommen. Wir benötigen mit Vor- und Nachbereitung ca. zehn Arbeitsstunden für einen Bauernmarkt. Der Bauernmarkt ist das ganze Jahr über so gut besucht, dass wir den rechnerischen Mindestumsatz (und auch andere „Kennzahlen zur Wirtschaftlichkeit“) erreichen.

... weil unsere Kundschaften zuverlässig sind.

Wer bringt uns denn diese tollen Umsatzzahlen ein, auch bei Wind und Regen? Zum größten Teil unsere treue

Stammkundschaft. Natürlich verkaufen wir manchmal auch Waren an anonyme Personen, die beiläufig ein Datzler Cocktailtomaten mitnehmen, weil es sich gerade zufällig ergibt. Ich behaupte aber: Die allermeisten Marktstände leben – genau wie wir – von Menschen, die geplant, gezielt und regelmäßig kommen. Sie kommen auch, wenn das Wetter einmal nicht so einladend ist. Und das sind die Leute, die uns das Einschätzen von Mengen ermöglichen. Vor allem bei schnell verderblichen Produkten ist das sehr wichtig. Die Umsatzzahlen alleine machen unseren Bauernmarkt nicht super. Wenn wir die eine Woche 200 Salate verkaufen, und die nächste dann nur 20, wir wüssten nicht was wir mit den restlichen 180 Stück tun sollen. Gemüseproduktion hat viel mit Planung zu tun, da trifft es sich gut, wenn auch unsere Verkaufsmengen am Bauernmarkt gut einschätzbar sind.

... weil unsere Kundschaften ihre Nachfrage unserem Angebot anpassen.

Wir setzen auf bunte Vielfalt bei gleichzeitig kleinen Produktionsmengen pro Kultur. Das heißt im Klartext: Nur weil wir letzte Woche rote Paprika hatten, heißt das nicht, dass wir auch diese Woche welche haben. Unser Sortiment ist zwar generell durchdacht. Aber was genau am Markt landet, wissen wir oft erst am Vorabend, wenn das geerntete Gemüse in den Kisten liegt. Manche Kundschaften ziehen enttäuscht weiter, wenn ihre Lieblings-Salatsorte (meist klassischer grüner Häuplsalat) diese Woche nicht dabei ist. Viele Kundschaften freuen sich aber einfach über das, was es gibt. Sie füllen jede Woche ihre Einkaufskörbe mit unserem Gemüse, auch weil sie uns unterstützen und aus Prinzip ihr Geld bei

uns lassen wollen. Nix ist schöner als die „Es gibt was es gibt, ich kaufe euch ab was ihr habt's“-Einstellung.

... weil unsere Kundschaften (sehr oft) nett und verständnisvoll sind.

Wir erhalten viele Worte der Anerkennung, die Leute lassen uns spüren, dass sie sich freuen, dass es uns und unser Gemüse gibt. Das liegt zum einen sicher wirklich an uns, aber auch daran, dass das Gemüseangebot im Voralpenland rar ist. Lange gab es am Bauernmarkt gar keinen Gemüsestand und wir wurden auch deshalb mit offenen Armen empfangen. Wir verkaufen regelmäßig Gemüse, das optisch nicht makellos ist, etwas kleiner als gewohnt, ungewaschener als im Supermarkt, und hin und wieder ist auch ein Sellerie innen faulig etc. Die Leute kaufen trotzdem immer noch bei uns ein, sie sind selbst oft Hausgärtner*innen und begegnen diesen Umständen mit viel Verständnis und Toleranz. Teilweise auch mit Aussagen wie: „Genau so soll's sein, natürlich halt!“ Sie sind neugierig und wissbegierig und lassen sich von uns vieles „aufs Aug drucken“.

Wir begrüßen sie auch mit Sätzen, wie: „Wir haben heute so viel Salat, ihr müsst den kaufen“ oder noch besser mit der Begründung: „Wir haben heute so viel Salat, weil er uns durch das ungewöhnlich warme Wetter sonst auswachsen würde. Können Sie bitte gleich zwei kaufen?“ Das funktioniert ziemlich gut. Gelbe, runde Gurkensorten verkaufen sich trotzdem nicht gut, für die meisten Leute gehört die Gurke halt grün und lang. Aber ein bisserl Verständnis dafür können unsere Kundschaften auch von uns erwarten.

... weil wir die Mengen, die am Ende des Bauernmarktes übrig bleiben (meistens) im Griff haben.

Der schönste Tagesumsatz bringt nicht viel, wenn einem der Anblick der übrig gebliebenen Waren die Stimmung und die wirtschaftlichen Kennzahlen zusammenhaut. Das passiert uns kaum. Weil unsere Kundschaften zuverlässig sind, können wir vorab relativ genau einschätzen, welche Mengen wir loswerden. Da wir ausreichend „Es gibt, was es gibt“-Kundschaften haben, können wir auch mal mehr oder weniger mitnehmen (darauf sind wir mit unserem Frische-Vielfalts-Schwerpunkt in der Produktion auch angewiesen). Bleiben tatsächlich mal 30 Gurken übrig, können wir diese in die Abokistln dazu geben, die wir nach dem Bauernmarkt fertig packen. Oder es findet sich ein Wirtshaus, das uns die Salate abnimmt. Oder oder oder. Ein gelungener Vermarktungstag endet für mich damit, dass kaum noch Waren im Lager liegen.

... weil unsere Preisbildung irgendwie anders funktioniert als in der Theorie.

Wie wir unsere Preise genau festlegen, darüber könnte man locker einen eigenen Bericht schreiben, an dieser Stelle muss als Antwort reichen: irgendwie. Wir empfinden uns nicht als überteuert, mit den Angeboten in den Supermärkten können und wollen wir aber nicht mitgehen. Oft sind es einfache Stückpreise. Eine schöne Gurke kostet zum Beispiel einfach einen Euro. Ist sie nicht so schön, ein bisserl weniger, ist sie besonders schön ein bisserl mehr. Die meisten Kundschaften interessiert das ohnehin kaum. Eine gesammelte Preisliste liegt auf. Sie findet wenig Beachtung. Vereinzelt werden Preise erfragt, etwa wenn es um große Mengen

Einkochtomaten geht. Viele Leute zahlen einfach und geben auch noch Trinkgeld dazu. Ich kontere gerne mit kleinen Geschenken für Kinder oder lege in volle Gemüsekörbe noch gratis was dazu (das sind natürlich altbekannte Marktverkäufertricks). Wir geben teilweise auch Gemüse gegen freie Spenden her, etwa wenn wir besonders viel aufgerissenen Kohlrabi „produziert“ haben. Die Leute zahlen zwischen 3 Cent und 3 Euro pro Stück.

... weil nicht nur unsere Kundschaften nett und verständnisvoll sind.

Das muss ich schon auch noch erwähnen. Unsere Standlerkolleg*innen, die Anrainer*innen, das zuständige Amt, usw. – zum allergrößten Teil sind die nett, hilfsbereit, verständnisvoll. Ich habe jahrelang auf Wiener Märkten gearbeitet, darum weiß ich: Das ist keine Selbstverständlichkeit.

Ist also immer alles super? Nein. Unsere Stundenlöhne sind trotz erfolgreicher Vermarktungswege nicht berauschend, die Arbeitsbelastung ist gerade auf direktvermarktenden Höfen oft (zu) hoch, Wind, Regen, Kälte sind manchmal echt fies, vor allem wenn sie sich zusammentun, und manchmal gfreit's mich einfach nicht, unter die Leute zu gehen. Zum Glück haben in den letzten Jahren meistens meine Teamkolleg*innen den Marktverkauf übernommen.

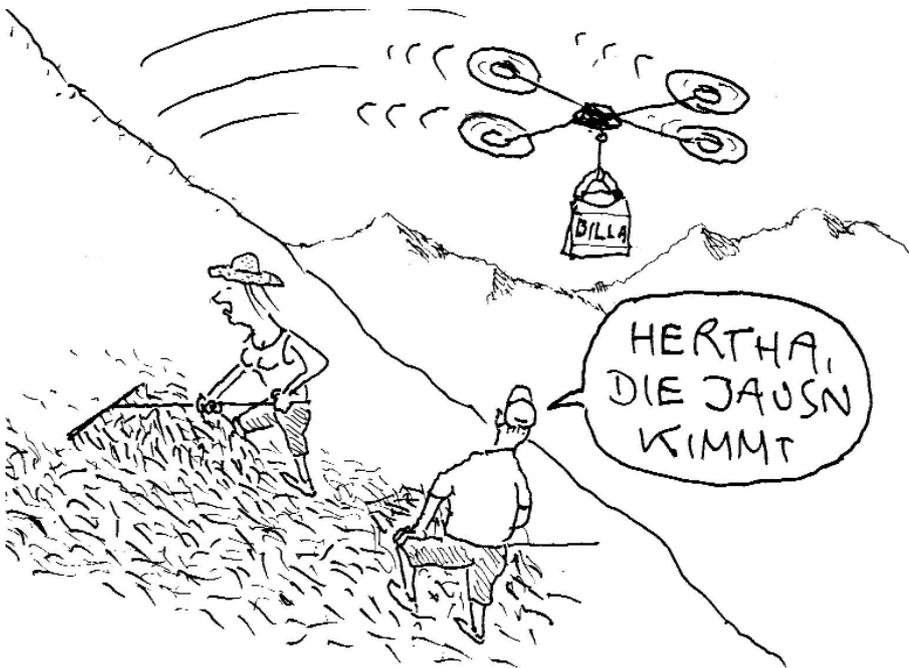
Unseren Bauernmarkt finden wir aber trotzdem super. In erster Linie darum, weil viele unserer Kundschaften verstanden haben, dass ein Markt im Freien sich nicht unbedingt an die Mechanismen des freien Marktes halten muss. Danke dafür!

*Dominik Dax war in den letzten Jahren Teil des Gemüseteams, das seit heuer „Krünzeug“ heißt.
www.kruenzeug.at*

PARTIZIPATION UND KOOPERATION IM SUPERMARKT?

Ist das möglich? Ein Supermarkt ist ein eigenes Universum und eine großartige Projektionsfläche – verhasst, geliebt, notwendiges Übel. Wie auch immer man zu diesen Orten stehen möchte, die wenigsten von uns kommen ganz ohne sie aus.

VON DAVID JELINEK UND JULIANNA FEHLINGER



Vielen ist bewusst, dass die Produkte meist nicht fair gehandelt werden und die Menschen, die dort arbeiten viel zu wenig verdienen. Dass Supermärkte nicht vorwiegend gesunde Produkte aus bäuerlicher Landwirtschaft zu leistbaren Preisen verkaufen, hat sich wohl auch schon herumgesprochen. Wie das anders funktionieren kann, können wir aus existierenden internationalen Beispielen lernen.

Vornweg ein kurzer historischer Exkurs: Der Name Supermarkt leitet sich aus den englischen Wörtern „super“ und „market“ ab. Im Jahre 1930 eröffnete die amerikanische King-Kullen-Kette in New York in einer ehemaligen Auto-

werkstatt den ersten Selbstbedienungsladen mit einem über mehrere Abteilungen reichenden Komplettangebot an Lebensmitteln. Das Motto des selbsternannten Preis-Abwrackers war es, die Waren „hoch zu stapeln und zum Niedrigpreis verkaufen“. In Österreich dauerte es bis ins Jahr 1950 ehe der – mittlerweile wieder fast vergessene – KONSUM in Linz einen ersten Selbstbedienungsladen aufsperrte und damit hierzulande zum „Hochstapeln“ ansetzte. Es dauerte allerdings noch bis 1964, ehe der erste Konsum- bzw. Supermarkt aufsperrte. Die Gräben innerhalb der Organisation waren damals schon so tief, dass man sich zu Be-

ginn nicht einmal auf einen der zwei Namen einigen konnte.

Der KONSUM Österreich war 1978 aus dem Zusammenschluss der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten, zahlreichen Konsumgenossenschaften oder Arbeiterkonsumvereine entstanden. Diese waren eine der zentralen Säulen der Arbeiter*innenbewegung. Sie ermöglichten weiten Teilen der Bevölkerung einen leistbaren Zugang zu Lebensmitteln und schützten Konsument*innen gegen steigende Preise und unlautere Verkaufspraktiken. Für die landwirtschaftlichen Genossenschaften waren sie wichtige Partner. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass in der Nachkriegszeit die Lagerhausorganisation gute geschäftliche Beziehungen mit KONSUM unterhielt und darauf geachtet wurde, das Gebiet des Einzelhandels nicht zu betreten. Selbst Dollfuß unterließ die gänzliche Zerschlagung der Konsumgenossenschaften in Österreich.

Mit dem Aufstieg und Fall des KONSUM Österreich fand dieses Kapitel leider einen traurigen Ausgang und der Ausgleich des „roten Riesen“ KONSUM im Jahre 1995 kann heute wohl als Anfang des schleichenden Niederganges der Sozialdemokratie interpretiert werden. Nichtsdestotrotz findet die Idee der wirtschaftlichen Kooperation noch immer zahlreiche Anhänger*innen. Beispiele aus den USA und Frankreich lassen uns Hoffnung schöpfen, mit Konsumgenossenschaften einen neuen Schritt hin zu einem fairen Ernährungssystem unternehmen zu können.

Die Park Slope Food Coop

Die Welt des Einkaufens durch kooperative und partizipative Supermärkte zu verändern, ist in Österreich noch weitgehend unbekannt: Projekte in anderen Ländern zeigen aber, dass es hier viele neue soziale und ökonomische Lösungsansätze gibt. Die Park Slope Food Coop (PSFC) besteht seit mehr als 45 Jahren und betreibt als Genossenschaft mit 17.000 Mitgliedern eine Supermarktfiliale in Brooklyn, New York, mit einem Jahresumsatz von über 65 Millionen Dollar. Wer sie besucht, erlebt diesen Supermarkt als eine große, quirlige, funktionierende Gemeinschaft.

Voraussetzung für den Einkauf ist eine Mitgliedschaft, die sich nach der Höhe des Einkommens richtet und zwischen 10 und 100 \$ beträgt. PSFC ist eine „Mitarbeitskooperative“ – das bedeutet, dass neben den 60 Angestellten jedes Mitglied alle 4 Wochen genau 2 Stunden und 45 Minuten unbezahlte Arbeit einbringt und sich von dieser nicht freikaufen kann: Käse aufschneiden, Regale einschichten, sauber machen, Lieferungen entgegen nehmen; etwa 75% der anfallenden Arbeiten werden von den Mitgliedern erledigt, die gleichzeitig auch Eigentümer sind. Die Arbeitseinsätze sind in fixen Teams organisiert, die sich alle 4 Wochen zur selben Zeit am selben Ort treffen. Dadurch wird natürlich einiges an Personalkosten eingespart, was wiederum über niedrigere Preise für die angebotenen hochwertigen Lebensmittel den Mitgliedern zu Gute kommt.

Dieses Konzept der Eigentumsbeteiligung leistet jedoch noch viel mehr, als gutes Essen für alle anzubieten. Die PSFC ist eine lebendige

Institution, in der sich durch das regelmäßige Zusammenarbeiten in Teams Menschen kennen lernen, die sonst nur hintereinander an der Kassa stünden. Es entsteht ein Rahmen, um miteinander in echten Kontakt zu kommen und Gemeinschaftsgeist zu entwickeln. – Denn letztendlich haben alle ein Interesse daran, „ihren“ Betrieb gedeihen zu sehen. Man kann es sich vielleicht wie ein soziales Gesamtkunstwerk vorstellen.

Die angebotenen Produkte reichen von konventionell bis biologisch, von Übersee bis regional und werden nach den Kriterien Bio, Regionalität, Gesundheit, Fair Trade, Geschmack, aber eben auch dem Preis ausgewählt. Im Eingangsbereich des Supermarkts liegt ein Buch, in dem sich alle Mitglieder Produkte wünschen können. Im Regal bleiben jedoch nur jene Produkte, die auch regelmäßig gekauft werden.

Die PSFC möchte kein Club von „guten Einkäufer*innen“ sein, sondern möglichst vielen Menschen eines Stadtviertels den Zugang zu regionalen, gesunden und biologischen Produkten eröffnen. Alle sind willkommen, nicht nur diejenigen, die es sich leisten können. So gelingt es beispielsweise, biologisches Gemüse günstiger anzubieten, als konventionelle Ware im kommerziellen Supermarkt nebenan. Damit steigt die Motivation für jene, die aufs Geld schauen müssen: Es wird leistbar, die eigenen Konsummuster zu verändern und dennoch erhebt niemand den moralischen Zeigefinger und bestimmt, wie man einkaufen soll.

Für „La Louve“, eine Kooperative in Paris, die nach dem New Yorker

Vorbild gegründet wurde, steht Zusammenarbeit und Teilhabe an erster Stelle. Als Standort haben sie daher ein Stadtviertel gewählt, in dem auch viele Migrant*innen oder Menschen mit niedrigem Einkommen leben. Das Modell dieser Kooperativen ist keine Lösung für alle Probleme in der Landwirtschaft, bildet jedoch einen wichtigen Puzzlestein in der Landkarte der Versuchslabore für ein Wirtschaften der Zukunft.

Ein partizipativer Supermarkt für Wien?

Wie so oft dauerte es ein wenig länger, aber nun hat auch Wien seine Initiative für einen genossenschaftlich organisierten Supermarkt namens „Mila“. Seit der Vereinsgründung Ende Jänner arbeitet eine Gruppe an Engagierten an den ersten Schritten hin zu einem Supermarkt nach dem Vorbild der Park Slope Food Coop. Es gilt nun, diesen Verein mit Leben zu füllen, weitere Mitglieder zu gewinnen, Arbeitskreise zu gründen, Veranstaltungen zu organisieren und viele Menschen für das Projekt zu begeistern. Dafür können wir jede Unterstützung gebrauchen! Einige ÖBV-Mitglieder sind schon bei Mila aktiv. Bei Interesse meldet euch unter mitmachen@mila.wien

David Jelinek, Vorstandsmitglied der ÖBV, karenzierter Kollektivbauer und Teil der Initiative Mila

Julianna Fehlinger, Geschäftsleiterin der ÖBV und Teil der Initiative Mila

„BILLIGE“ FUTTERMITTEL UND SPECK

Wer profitiert, wer zahlt drauf? Oder: Wie man Speck ohne Futter für die Schweine produziert.

VON JOACHIM RAICH



Ich habe meinen Freunden in Wien immer wieder Speck aus Südtirol mitgebracht, denn der ist beliebt. Will man in Südtirol Speck kaufen, tut man sich nicht schwer. In jedem Dorf gibt es Metzgereien, und in jeder Stadt gibt es beinahe an jeder Straßenecke Geschäfte, die Speck in allen Formen, Größen und Variationen verkaufen: Hammen (Schlegel), Bauchspeck, Rückenspeck in Single- und Familienportionen. Die Regale quellen geradezu über vor Speck. Nimmt man ein Stück in die Hand, kann man in den meisten Fällen lesen: „Südtiroler Speck g. g. A.“, was uns sagt, dass dieser Speck eine geschützte geografische Angabe der EU ist.

Nach einigen unüberlegten Käufen, kam der Moment, wo ich innehielt und mich fragte: Wie schafft es Südtirol eigentlich, regionalen Speck in diesen rauen Mengen zu produzieren? Das Tourismusland Südtirol ist weder bekannt für große Ackerflächen für den Anbau von Futtermitteln (es baut hauptsächlich Äpfel an), noch für groß

angelegte Schweinemasten. Das mag auch daran liegen, dass es dort kaum solche gibt. Die Klein- und Bergbauer*innen haben meistens nur eine Hand voll Schweine am Hof, von denen sie den Großteil für die eigene Speckproduktion verwenden, wie das bei meinem Onkel der Fall ist. Das heißt auch, dass dieser Speck nie ein Geschäftsregal sieht.

Einige meiner Bekannten haben in Metzgereien gearbeitet und wussten so über die Herkunft der Schweine Bescheid. Niederlande, hieß es, und Deutschland und Österreich seien die Länder, wo das Schweinefleisch für den Speck herkomme.

Bald wurde klar, dass nicht nur kleine, sondern vor allem große Metzgereibetriebe enorme Mengen an Schweinefleisch für ihre Speckproduktion importieren. Dem Südtiroler Speckkonsortium gehören 29 Betriebe an, von denen man einige wohl treffender als Speckfabriken bezeichnet. Insgesamt verarbeiten sie zusammen pro Jahr mehr als zwei Millionen Hammen (Schlegel) Speck, die die Bezeichnung „Südtiroler Speck g. g. A.“ tragen. Dabei betrug 2014 der Anteil von „Südtiroler Speck g. g. A.“, der aus österreichischen Mastschweinen hergestellt wurde, 8%. Das bedeutet, dass Fleisch von 99.680 österreichischen Schweinen für die Herstellung dieses Specks verwendet wurde.¹ Nun war ich skeptisch und fragte mich: Wie viel Österreich steckt denn nun in österreichischen Schweinen?

¹ Quelle: „Schwein gehabt“, in: ff. Das Südtiroler Wochenmagazin - No. 39 /2016.

² FAOSTAT Import und Export-Daten Österreich. Arithmetisches

Im Gegensatz zu Südtirol hat Österreich Schweinemastanlagen. Aber um Schweine zu mästen, muss man sie füttern. Stammen die Futtermittel dafür aus Österreich? Und wer profitiert vom Futtermittelgeschäft (abgesehen von den „Südtiroler Speck g. g. A.“-Produzent*innen)?

Soja für Schweine

Schweine in Österreich fressen viel Soja.² Das Land importiert netto jährlich über 410.000 Tonnen Soja. Es ist das Futtermittel, das vor allem in die Schweinemast wandert. Dabei ist es zum größten Teil gentechnisch verändert. Die AGES beziffert den Anteil an GV-Futtermitteln, welche in der Mast verwendet werden, mit 75%. Aber ob gentechnisch verändert oder nicht, Sojaimporte kommen zum überwiegenden Anteil aus Süd- und Nordamerika. Vor allem Brasilien ist zu einem Land der Sojaplantagen geworden, was schon seit Jahrzehnten dazu führt, dass immer weitere Teile des Regenwaldes gerodet werden.³ Genauso wie ganz Europa, kann Österreich seinen „Bedarf“ an eiweißreichen Futtermitteln nicht decken. So gesehen nimmt das österreichische Schweinefleisch, und der daraus hergestellte „Südtiroler“ Speck, in Brasilien seinen Anfang.

Mais für Kühe

Aber nicht nur Schweine werden in Österreich mit importierten Futtermitteln versorgt, sondern auch Kühe. Bei der ÖBV ist die Fütterung schon lange ein kritisches Thema. Sie fordert, die Fütterung der Kühe mit Kraftfutter zu reduzieren.

Mais hat in weiten Teilen Österreichs einen Anteil von 30% in Milch-

Mittel von 2013 bis 2017 Soja- und Sojaderivate.

³ Dirk Asendorpf: „Der unauffhaltsame Aufstieg einer Hülsenfrucht“, <https://monde-diplomatique.de/artikel/15524668>



viehrationen.⁴ Der Netto-Import von Mais beträgt im Schnitt jährlich 430.000 Tonnen.⁵ Hochleistungszucht, intensive Milchwirtschaft und die Fütterung mit Kraftfutter führen zur Konkurrenz zwischen Futter- und Nahrungsmittelproduktion. Kühe sind eigentlich gut darin, für Menschen nicht verdauliche Pflanzen in für Menschen geeignete Lebensmittel umzuwandeln. Werden sie aber mit Mais und Getreide gefüttert, so tritt der Trog in Konkurrenz mit dem Teller.

Aber die Agrarpolitik der letzten Jahrzehnte hat eine Leistungssteigerung in der Milchproduktion und billige Importfuttermittel gefördert. Solange Mais günstiger ist als Gras und Heu, wird es trotz der Nachteile für Tier, Mensch und Umwelt weiter verfüttert werden. Auch hier werfen die großen Mengen Kraftfutter die Frage auf: Wer hat eigentlich ein Interesse an der Einfuhr enormer Futtermittelmengen?

Gute Geschäfte durch Importe

Der Handel mit Futtermitteln ist ein großes Geschäft in Österreich. Jährlich werden etwa 4,36 Millionen Tonnen Getreide, Futtermittel und Ölsaaten gehandelt (Importe und Exporte). Doch will man herausfinden, wer die großen Agrarhändler sind, tut man sich schwer: Statistik Austria gibt keine Auskunft darüber. Es steht schlecht um die Transparenz in diesem Gebiet. Erst nach einigen Recherchen stößt man auf Namen wie Fuchshuber, Pilstl und Raiffeisen Ware Austria (RWA AG), die Agrarhandel betreiben.

Diese Großen unter den österreichischen Agrarhändlern agieren international, sie verfolgen internationale Bör-

senkurse, sind hochdigitalisiert und besitzen eigene Hafen-Terminals – z. B. in Aschach. Sie lassen Schiffe von Rotterdam über den Rhein und die Donau, oder Züge und eigene LKW-Flotten von dort bis nach Österreich fahren. Sie haben auch eigene Infrastrukturen und – im Falle von RWA – nicht nur Silos für die Futtermittel, sondern auch eigene Betriebe zur Futtermittelherstellung. Der Agrarterminal in Aschach ist die wohl größte Kornkammer Österreichs. Er hat eine Lagerkapazität von 150.000 Tonnen, was ca. 150 Schiffsloadungen entspricht. Angegliedert an die Hafensilos sind der Raiffeisen-Konzern Agrana und Garant (Tochterfirma von RWA) die Marktführer in der Futtermittelverarbeitung. Aber wie viele Tonnen Futtermittel werden denn nun jährlich importiert von den großen Agrarhändlern?

Fuchshuber Agrarhandel GmbH ist ein großer oberösterreichischer Importeur mit einem jährlichen Umsatz von um die 100 Millionen Euro. Das Unternehmen Pilstl hat einen Umsatz von jährlich etwa 350 und 400 Millionen Euro, und ist wohl der größte Händler von gentechnikfreiem Soja.⁶ Der mit Abstand größte Importeur ist allerdings RWA AG, sie kontrolliert den Löwenanteil des Agrarhandels. Österreich hat im Jahr 2017 in Summe 4,36 Millionen Tonnen an Getreide⁷, Ölsaaten und Futtermitteln gehandelt (Importe und Exporte in Summe). Die RWA AG hat im selben Jahr im Raum Österreich und im zentral- und osteu-

ropäischen Raum ganze 3,06 Millionen Tonnen Getreide, Futtermittel und Ölsaaten gehandelt. Auf die gehandelte Menge Österreichs allein bezogen wären das 70% des gesamten Handels.

Obwohl seit dem Schwarzbuch Raiffeisens Aufstieg „von der bäuerlichen Hilfskasse zum mächtigsten Unternehmen“ bekannt ist, wissen wenige, dass RWA AG auch der wohl größte Akteur im Agrarsektor ist. 2017 hat RWA im Agrarbereich 1,27 Milliarden Euro Umsatz erzielt – 2018 1,3 Milliarden Euro. Dass dieser Geschäftsbereich nicht nebensächlich ist, enthüllt ein Blick auf die Geschäftszahlen: Das ist jeweils mehr als die Hälfte des Gesamtumsatzes.⁸ Die Tätigkeiten des Konzerns erstrecken sich von Ankauf, Lagerung, Transport und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte über Züchtung, Produktion und Vertrieb von Saatgut bis hin zu Produktion und Vertrieb von Futtermitteln.

Wer zahlt drauf? Nicht nur die Tiere, nicht nur die Umwelt, sondern auch die Menschen, sowohl die Indigenen und Kleinbäuer*innen in Südamerika, als auch die Kleinbäuer*innen in Österreich, die sich seit langem für Alternativen einsetzen. Dass das im Speck vertuscht wird, muss sich ändern.

Joachim Raich ist ehrenamtlich bei der ÖBV tätig und Masterstudent der Sozial- und Humanökologie an der Universität Klagenfurt.

4 Stolze/Weissshaidinger u.a., 2019: Chancen der Landwirtschaft in den Alpenländern. Zürich, Bristol-Stiftung; Bern, Haupt. S. 89.
5 FAOSTAT Import- und Export-Daten. Arithmetisches Mittel von Mais- und Maisderivaten (2013 bis 2017).

6 <https://tinyurl.com/v5gj232> und <https://tinyurl.com/wydk9p>
7 FAOSTAT Import und Export-Daten Österreich. Eigene Berechnungen.
8 RWA-Geschäftsbericht 2018

AGRARSUBVENTIONEN ALS PREIS DER MARKTWIRTSCHAFT

Was sich aus der Geschichte Westdeutschlands für die Agrarsubventionen lernen lässt.

VON KATRIN HIRTE



In den aktuell neu entfachten Debatten zu den Agrarsubventionen sind die Äußerungen auffällig wortstark und moralisierend, wenn es zu den „Agrarmilliarden“ heißt, deren „Verschwendung“ sei „ein Skandal“. ¹ Zu den Direktzahlungen an die Landwirtschaftsbetriebe ginge es zudem darum, „von einer historisch gewachsenen zu einer sachlich begründeten Mittelverteilung“ ² zu kommen.

Was so indirekt als „sachlich unbegründet“ gelabelt wird, ist angesichts der neuen Schärfe der Debatten um die Verschwendung der „Agrarmilliarden“ schon allein deshalb historisch hinterfragungswürdig, weil zu keinem Zeitpunkt den Zahlungen eine „sachliche“ Begründung fehlte. Und

auch, wenn sich die Umstände von der einstigen Einführung der Zahlungen bis heute änderten, blieb ihnen immer ein Grundzug erhalten: Sie sind „Der Preis der Marktwirtschaft“, wie es markant und treffend in einer detaillierten Analyse zur deutschen Wirtschaftspolitik 1948 bis 1963 heißt ³ und dieser Grundzug hat sich bis heute kaum geändert: Auf den Schultern und auf Kosten der Landwirt*innen wurden sowohl die vorgelegerten als auch nachgelagerten Branchen im Agrarbereich zu riesigen Unternehmen. Im Kern sind bei dieser Entwicklung drei Stadien auszumachen, die insbesondere anhand der deutschen Entwicklung deutlich erkennbar sind:

1. Phase: Nachkriegszeit

Die Landwirtschaft subventioniert indirekt den Aufbau der Industrie.

Die Agrarsubventionen in Westdeutschland wurden schon August 1949 eingeführt. Anlass war die damalige Preispolitik. Aufgrund der damals prekären Lage sowie auch drohender Bevölkerungsunruhen ordnete der damalige Wirtschaftsminister Ludwig Erhard an, die Preise für Nahrungsmittel nicht frei zu geben. Aber er gab die Preise für die Industrie frei. Die Folgen waren absehbar und für die Landwirt*innen verheerend: Da sie nun höhere Preise für ihre industriell gefertigten Betriebsmittel zahlen mussten, aber selbst diese Strategie nicht anwenden konnten, weil die Preise für Nahrungsmittel ja festgesetzt waren, kam es zur ersten Landwirtschaftskrise. Nicht nur ging die Produktion zurück, sondern es kam zudem zu einer rasanten Schwarzmarktentwicklung. Die Strategie in diesem Dilemma war damals die Implementierung der (dann bis 1991 üblichen) Exportsubventionen und Abschöpfungen, mit denen ein stabiler Inlandspreis für die Landwirt*innen generiert wurde. Während diese nun unter dem Druck des vorgeschriebenen Levels der Inlandpreise zur Produktion angehalten wurden, diente diese Preisfestsetzungspolitik gleichzeitig erfolgreich dazu, die Ausgaben an Nahrungsmitteln innerhalb der Bevölkerung niedrig zu halten, denn damals galt ebenso noch eine Lohnerhöhungssperre. Niedrige Nahrungsmittelpreise waren daher auch das Mittel, um dem Industriesektor den Wiederaufbau zu erleichtern – wenn wenig für die subventionierten Bereiche Lebensmittel, Wohnen und Verkehr ausgegeben wird, kann der

¹ Agrarökonom Grethe in: Die Zeit vom 17.01.2018; <https://tinyurl.com/wl35prt>

² Im Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats, Mai 2019, S.

82; in: <https://tinyurl.com/tr6nytr>.

³ Zündorf, I. (2006): Der Preis der Marktwirtschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag

Anteil am Konsum von Industriegütern steigen.

Die Einführung von Subventionen für landwirtschaftliche Produkte war daher keine Folge von landwirtschaftlicher Unfähigkeit, sich am „Markt“ zu behaupten, denn einen Markt gab es für alle damaligen drei Grundversorgungsgüter (Lebensmittel, Wohnen, Verkehr) aufgrund der staatlichen Preisfestsetzungen nicht. Auch die offizielle Begründung, dass die Landwirt*innen in einer Industriegesellschaft subventioniert werden müssten, weil die „Nachfrage“ nach Lebensmitteln als „Sättigungsgüter“ unelastischer sei als die nach anderen Gütern, traf nicht zu. Denn erstens passt diese Erklärung nicht in diese Zeit – in der war die Nachfrage gerade besonders hoch und drängend. Und zweitens passt sie auch nicht für die zweite Phase, als die Eigenversorgung erreicht war und trotzdem immer weiter produziert wurde. Denn auch nun gab es eben keine „Sättigung“, sondern die Nachfrage war nun international „unersättlich“.

2. Phase: Zeit der Überproduktion

Die Einnahmen der Landwirt*innen werden überwältigt in die vor- und nachgelagerten Bereiche.

Durch alle Etappen dieser Phase, welche bis heute anhält, befinden sich die Landwirt*innen in Konstellationen, welche sie zu einer intensiven Produktion zwingen, (wenn sie daraus nicht aussteigen) – egal, ob über Marktordnungen oder später ab 1992 über Direktbeihilfen. Sie sind im Kern Rohstoffproduzent*innen für und gleichzeitig Betriebsmitteleinkäufer*innen von einer so entstandenen Industrie, welche mittlerweile ausschließlich oligopolistisch aufgestellt ist. Die Subventionen wurden dabei immer nach

dem Prinzip „Wer hat, dem wird gegeben“ gezahlt. Also an die, welche die Beihilfen gerade nicht benötigten zum Überleben, sondern dazu, um noch mehr Mengen zu produzieren – und je mehr Menge, desto niedriger wiederum die Preise. Nach diesem Prinzip des „Wachsens oder Weichens“ entstand die heute bestehende Intensivlandwirtschaft. In dieser sind die Landwirt*innen mittlerweile in einer Schraubstock-Situation. – Eingezwängt zwischen Oligopolen, die die Preise diktieren können – sowohl für die Betriebsmittel⁴ als auch die erzeugten Lebensmittel.

3. Phase: Zeit der Selbstschädigung

Die Landwirtschaft ruiniert ihre Grundlagen.

Mit dieser ökonomischen Strategie sind die Industrieländer mittlerweile in der Situation, dass sie den Klimawandel ankurbeln und ihre Lebensgrundlagen ruinieren.⁵ In dieser nun neuen Phase klingt die seitens von Agrarökonom*innen vorgeschlagene Umstellung der Direktbeihilfen auf Leistungen des „Gemeinwohls“, bei denen es um ökologische Kriterien geht, besonders einleuchtend.

Fragwürdig dabei ist aber die Behauptung, die gegenwärtigen Direktzahlungen seien „ohne nennenswerte Lenkungswirkung“.⁶ Denn die „Lenkung“ erfolgt weiter anhaltend, wenn 80% der Direktzahlungen an 20% der

Betriebe gehen. Würden wie vorgeschlagen die Subventionen tatsächlich konsequent auf Öko-Parameter wie z. B. Tierbesatz oder Fruchtfolgegliederanzahl usw. umgestellt und dies auch angepasst an unterschiedliche Bedingungen wie Bodenqualität, Hangneigung usw., müsste Deutschland zudem seine intensive Massenproduktion aufgeben, sich selbst beschränken, Tierbestände abbauen, Düngung reduzieren usw. Im Kampf „David gegen Goliath“, wie es jüngst sogar von der deutschen Landwirtschaftsministerin Klöckner hieß, weil die Produzent*innen in Deutschland nur noch vier großen Supermarktketten gegenüberstehen, würde Goliath dann aber einfach weiterziehen... Nachhaltige Wirtschaftspolitik verlangt daher mehr als die aktuell propagierte nationale Gemeinwohl-Politik zu den Direktbeihilfen.

Denn ebenso dringend notwendig wäre eine umfassendere europäische Regelungspolitik, die es ermöglicht, dass Landwirt*innen fairer für ihren Anteil im Agrarbereich vergütet werden. Die neue EU-Richtlinie 2019/633 gegen unlautere Handelspraktiken ist hier nur ein erster Schritt. Auf längere Sicht wird das Marktpreisdiktat auf den heute bestehenden Oligopol-Märkten zur Disposition stehen müssen, wenn dieses angeblich unumgängliche Diktat der Weltmarktpreise zum Ruin der Strukturen führt. Hier ist auch die Rolle der Landwirt*innen neuerlich wiederzuentdecken.

Katrin Hirte, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft (ICAE), Uni Linz

⁴ Seit 1998 haben die 5 größten Agrarunternehmen im Zulieferbereich (Dünger, Pflanzenschutzmittel) mit ihren Preisabsprachen die Landwirt*innen abkassiert, in: Handelsblatt, 13.01.2020, <https://tinyurl.com/uqohva4>

⁵ Besonders ruinös ist die Umweltbilanz in Neuseeland, dem ersten Land, das seine Beihilfenzahlungen 1984 strich, womit eine neue Welle intensiver agrarischer Produktion ausgelöst wurde – siehe in: <https://www.mfe.govt.nz/environment-aotea-roa-2019-summary>.

⁶ Gutachten, S. 47 u. 54

ZUGANG ZU LAND – LAND IN SICHT?!

Land ist teuer, knapp und ungleicher verteilt als Vermögen. In Europa besitzen 3% der landwirtschaftlichen Betriebe bereits 52% der landwirtschaftlichen Fläche. Landkonzentration ist ein globales Phänomen und der Kampf um den Boden spitzt sich auch in Österreich zu. Nun hat sich die Munus-Stiftung gegründet.

VON MARGIT FISCHER



Foto: ÖBV

Leider gewinnen den Preiskampf selten die, die mit dem Boden ökologisch und sozial verträglich landwirtschaften wollen. Wie entsteht diese Dynamik, was treibt sie an? Was können wir tun, um Land vor dem Zugriff durch Investor*innen und große Agrarkonzerne zu schützen?

Das Geschäft mit dem Boden

Der Agrarstrukturwandel schreitet kontinuierlich voran. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe geht zurück, während ihre Größe zunimmt. Seit 1995 hat Österreich rund ein Drittel der Höfe verloren. Diese Entwicklung scheint paradox, wenn zugleich die Hälfte des EU-Haushalts für Landwirtschaft ausgegeben wird. Offensichtlich fördert die EU damit

nicht ökologische und kleinstrukturierte Landwirtschaft, obwohl dies laut Umfrage durch Eurobarometer dem Wunsch der Bürger*innen entsprechen würde. Die Koppelung der Direktzahlungen an die Fläche (erste Säule) fördert Intensivlandwirtschaft und benachteiligt kleine Betriebe. Eine verpflichtende Deckelung der Förderungen pro Betrieb wurde diskutiert, aber zu hoch angesetzt.

Ebenso wenig beachtet wurde der Vorschlag, Direktzahlungen an die Arbeitszeit zu knüpfen, um arbeitsintensive bäuerliche Landwirtschaft zu fördern. So flossen zwischen 2007 und 2014 über 74% der EU-Agrarförderungen an nur 25% der Betriebe, während auf die kleinsten Betriebe (25%) nur 3% der Förderungen ent-

fallen. Agrarinvestments gelten seit der Krise der Finanzmärkte 2009 als attraktive, profitable und sichere Anlageform. Beworben werden sie mit der Erwartung, dass die Preise für Wohnen und Lebensmittel weltweit steigen, was die Bodenpreise ankurbelt. Boden ist ein geradezu ideales Anlageobjekt – ein begrenztes, nicht vermehrbares Angebot steht wachsenden Konsum- und Platzbedürfnissen der steigenden Weltbevölkerung entgegen. Dabei ist die Erhaltung von Land fast kostenfrei, die Grundsteuern sind niedrig.

Politisch entgegensteuern

Grundsteuer und Grundverkehrssteuer: Während der Verkehrswert der Grundstücke um ein Vielfaches gestiegen ist, wurde die Grundsteuer in Österreich seit 1973 nicht erhöht. Die öffentliche Hand trägt Infrastruktur- und Dienstleistungskosten (gute Verkehrsanbindung, Bildungseinrichtungen etc.), die den Wert eines Grundstücks steigern. Der Nutzen wird privatisiert, die Kosten sozialisiert. Wenn Nutzen und Kosten derart auseinanderdriften ist es klar, dass Spekulation und Landkonzentration gefördert werden. Wie kann man diese eindämmen? Eine höhere Grundsteuer würde die Gemeinden entlasten und die Allgemeinheit für ihre Kosten entschädigen. Eine höhere Grundverkehrssteuer würde auch die Spekulationsgewinne eindämmen. Wichtig ist der Freibetrag bis zu einer bestimmten Grenze, um die inner- und außerfamiliäre Hofübergabe kleiner landwirtschaftlicher Betriebe zu fördern und Agrarinvestments im großen Stil weniger attraktiv zu machen.

Verkaufsverbot öffentlichen Bodens: In den Schweizer Städten Basel und Emmen wurde 2016 ein Volksbegehren angenommen, das der Stadt

den Verkauf ihrer Flächen verbietet. Boden darf nur mehr in Baurecht (bis 99 Jahre) vergeben werden. Die Gemeinde Weyarn in Bayern praktiziert dies bereits seit den 80er Jahren. Kurzfristig muss auf das Aufbessern der Gemeindegasse verzichtet werden. Langfristig behält die Stadtverwaltung die Kontrolle über Raumplanung, verschert nicht ihr Tafelsilber und kann mit regelmäßigem Pachtzins rechnen. Gerade im sogenannten Speckgürtel rund um Städte ist das Überleben für landwirtschaftliche Betriebe schwierig, weil die Kauf- und Pachtpreise extreme Ausmaße erreicht haben.

Die Kopplung der EU-Direktzahlungen an die Arbeitszeit: Bäuerliche Organisationen erwarten sich von dieser Maßnahme die Förderung arbeitsintensiver und vielseitiger Betriebe. Deren Aufgaben für Umwelt-, Klima- und Ressourcenschutz würden dadurch unterstützt werden, während die Boden-Einkaufstour für Konzerne weniger gefördert wird.

Praktisch entgegensteuern mit der Munus Stiftung

Zugang zu Land für Bäuerinnen und Bauern ist unter den derzeitigen Bedingungen durch hohe Kauf- und Pachtpreise von Boden erschwert. Neue Ideen sind gefordert, in Zeiten hoher Bodenpreise und niedriger Einkommen aus der Landwirtschaft. Die Vorteile von Privateigentum wie langfristiger Planungshorizont, Sicherheit und Ausschließbarkeit kann auch eine andere Eigentumsform bieten: Mit der Rechtsform Stiftung kann Land als Gemeingut verwaltet werden.

Vor diesem gesellschaftspolitischen Hintergrund ist in Kombination mit einer praktischen Notwendigkeit die „Munus Stiftung – Boden für gutes

Leben“ entstanden. Die Stiftungsgruppe des CSA-Betriebes GeLa Ochsenherz war auf der Suche nach einer Rechtsform, um die gemeinsam getätigten Investitionen langfristig in Gemeineigentum zu sichern. Beim Land-Forum 2015 wurde, auch dank eines „Anschubers“ der ÖBV, der Grundstein für die Kooperation des Vereins Rasenna – Boden mit Zukunft und GeLa Ochsenherz gelegt.

Ein großes Anliegen der in der Munus Stiftung Tätigen ist die Sicherung von Boden für sozial und ökologisch verträgliche Nutzung. GeLa Ochsenherz hat als solidarische Landwirtschaft weiterhin Bestand und ist eine der ersten Nutzer*innen von Land, das in die Munus Stiftung eingebracht wurde. Rasenna, der Verein zur Errichtung einer gemeinnützigen Stiftung, hatte seinen Zweck erfüllt und wurde aufgelöst.

Im März 2019 wurde die Munus Stiftung als gemeinnützige Bundesstiftung in das Stiftungs- und Fondsregister offiziell eingetragen. Der Begriff „Munus“ bezeichnete in der römischen Antike einen Dienst für die Allgemeinheit. Übersetzungen ins Deutsche gibt es mehrere: Aufgabe, Geschenk und Verpflichtung. Bis es dazu kam, trafen sich die Mitglieder unzählige Male, um Gründungsdeklaration, Ziele und Namen zu definieren und zu diskutieren. Viele Treffen mit Steuerberater und Rechtsanwalt, sowie Vorabstimmungen mit Behördenvertreter*innen, folgten.

Eine Stiftung, die Grund und Boden erwirbt und an Projektgruppen verpachtet ist nichts Neues. Viele kennen die französische Organisation „terre de liens“, die bereits über 150 Höfe gekauft oder gestiftet bekommen hat und an junge Bäuerinnen und Bauern verpachtet. In Österreich betritt die

Munus Stiftung damit aber Neuland. Die Stiftung selbst ist eigentümerlos, sie wird demokratisch verwaltet von Vertreter*innen der Projektgruppen und der Stiftenden. Sie kann daher als „Bürger*innen-Stiftung“ bezeichnet werden. Grund und Boden wird so vom Privateigentum zum Commons. Die Idee oder das Lebenswerk einer*er Stifter*in, z.B. ein Bauernhof kann dadurch über Generationen weiterleben. Wenn sich eine Projektgruppe auflöst, werden neue Pächter*innen gesucht. Der Boden aber bleibt in der Stiftung und kann nicht wiederverkauft werden. Menschen, die sich in der Munus Stiftung engagieren wollen, sind herzlich willkommen! Mitmachen können alle, die Boden und Gebäude ökologisch und sozial verträglich nutzen und Menschen, die sich durch Zustiftungen, Spenden oder direktes Engagement einbringen wollen.

Ausblick

Die politischen Vorschläge müssen erst neu formuliert werden, während die konkreten Projekte schon in die Tat umgesetzt werden. Mit zivilgesellschaftlichen Initiativen können wir uns gegenseitig Sicherheit bieten und Bewusstsein schaffen, um unsere Forderungen durchzusetzen. Boden ist eine zu essentielle Ressource, als dass wir die Ungleichverteilung von und die Spekulation mit Land zulassen können.

Margit Fischer ist für die Plattform Perspektive Landwirtschaft tätig und engagiert sich in der Munus Stiftung.

Nähere Informationen:
www.munus-stiftung.org
info@munus-stiftung.org

DIE REISE NIMMT FAHRT AUF

Zuerst war einmal der Entschluss da, Verantwortung für ein Stück Land, den Bauernhof meiner Eltern, zu übernehmen. Ich hatte viele Ideen, wie ich den Hof, sobald ich ihn führe, weiterentwickeln kann.

VON JOHANN SCHAUER



Foto: Johann Schauer

Als Jugendlicher habe ich immer von einer radikalen Betriebsumstellung geträumt. Für mich war klar, dass ich grundlegend was ändern werde. In erster Linie habe ich dabei an den Ausstieg aus der Milchwirtschaft und in weiterer Folge an den Ausstieg aus der Tierhaltung gedacht.

Als es dann viele Jahre später tatsächlich zur Übergabe gekommen ist, hatte sich bei mir bereits die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine komplette Umstellung des Betriebes in sehr kurzer Zeit unrealistisch bzw. extrem kostenintensiv ist. Auf einmal fühlte es sich richtig an, ein laufendes System zu übernehmen und es Schritt für Schritt umzugestalten. Das heißt, bei jeder anstehenden Entscheidung die Weichen so zu stellen, dass man den eigenen Zielen ein Stück näher kommt. Gerade sieht es für mich aber so aus, als könne ich mit dieser Strategie den

Entwicklungen um mich herum kaum folgen.

Investitionen und Klima

Nach vier Jahre laufender Umgestaltungen am Hof wollte ich eigentlich fertig sein mit den Investitionen in die Rinderhaltung. In der Zwischenzeit sind die Erzeugerpreise gesunken und die Richtlinien haben sich verschärft. Wie geht es jetzt weiter?

Es liegt noch keine zehn Jahre zurück, da habe ich auf der Uni Vorlesungen zum Thema Klimawandel besucht. Leider konnte ich aber nicht erahnen, wie schnell mich dieses Thema zu Hause am Betrieb einholen würde. Ich hätte nicht gedacht, dass die trockenen Sommer, wie man sie aus dem Osten Österreichs kennt, immer mehr auch in Oberösterreich Einzug halten. Mit all den negativen Konsequenzen.

Ebenfalls entgangen ist mir bei der Betriebsplanung der letzten Jahre die kritische Betrachtung von tierischen Emissionen, wie sie in der Stallhaltung und auf befestigten Auslaufflächen entstehen. In diesem Punkt schneiden konventionelle Rinderställe mit geringerem Platzangebot deutlich besser ab. Um die Schadstoffemissionen bei Auslaufflächen gering zu halten, wird in der Stallbauplanung jetzt empfohlen, technische Einrichtungen zur Reinigung vorzusehen, die Fläche pro Tier auf ein Mindestmaß zu beschränken und idealerweise eine Beschattung mittels Überdachung herzustellen. Letztere Punkte konterkarieren die Überzeugungen und Vorgaben in der Biolandwirtschaft. Vor vier Jahren hat darüber noch keiner geredet.

Lobby und Behauptungen

Was ich aber wirklich nicht für möglich gehalten hätte, ist die starke Durchsetzungskraft der Lobby für Intensiv-Landwirtschaft. Ganz ungeniert wird hier behauptet, die konventionelle Fleischproduktion sei viel effizienter und klimafreundlicher als die biologische. Die Tiere wären früher schlachtreif und verursachten dadurch weniger Treibhausgase.

Ich habe das Gefühl, dass ich als Biobauer betrieblich noch weiter in die Ökologisierung gehen soll. Das heißt mehr Weidehaltung, mehr Blühstreifen, weniger Tiere. Das ist jetzt nicht so schlimm, sofern sich die Wertschöpfung erhöhen lässt. Dabei möchte ich aber nicht in die nächste Investitionsfalle geraten...

Also werde ich die Weichen wieder umstellen und wenn's mit „Schritt für Schritt“ zu langsam geht, muss ich halt anfangen zu hüpfen.

*Johann Schauer, Biobauer
in Natternbach*

AB HOF: EIN- UND AUSBLICKE

Im „Graubereich“

Wir hatten uns für die Direktvermarktung entschieden. Mein Mann war Hoferbe und landwirtschaftlicher Facharbeiter, arbeitete nach der Landwirtschaftsschule daheim, stellte auf BIO um und wollte Käse machen. Ich wollte Kräuter anbauen, Kurse veranstalten, Obst und Gemüse verarbeiten. Wir haben Verarbeitungsräume gebaut und in Verarbeitungsmaschinen investiert.

Wir wollten gesunde Lebensmittel vor allem für den Eigenbedarf und für die Vermarktung erzeugen. Wir mussten viele verschiedene Standbeine aufbauen, weil wir den regionalen Markt beliefern wollten.

Seit 1992 sind wir Direktvermarkter. Seit 2001 betreiben wir mit zwei Berufskolleg*innen einen Verkaufswagen und stehen jeden Freitag am Wochenmarkt. Die Vielfalt an verschiedenen Käsesorten, Joghurt, Brot kann mit Kooperationspartner*innen leichter erfüllt werden.

Bis vor zehn Jahren hatten wir noch fünf Milchkühe. Aus der Milch von den fünf Kühen und den zehn Schafen wurde Käse gemacht. Wir konnten die Auslaufzeit nie ganz erfüllen, weil im Winter der Auslauf zu eisig war. Dann haben wir die Kühe verkauft und dafür die Schafherde aufgestockt.

Die Milch für das Kuhkäsesortiment hat ein Kooperationspartner vom Verkaufswagen laut Liefervereinbarung beigeleitet.

Dieser Kooperationspartner hat fünf Jahre später den Hof umstrukturiert und hat auch die Kühe verkauft. Wir mussten uns nach einem neuen Partner umschauen, der silofreie Milch in Bioqualität liefern konnte und das auch von gehörnten Kühen. Zum Glück fanden wir einen ambitionierten Jungbauern. Jedoch: So einfach war es jetzt nicht mehr, wenn wir die Milch kaufen, verarbeiten und den Käse verkaufen wollten – obwohl es ja einfach wäre.

Auf Anfrage im Landwirtschaftsministerium wurde dringend davon ab-

geraten (Milchmarktordnung). Die Wirtschaftskammer hat uns dafür eine andere Variante vorgeschlagen: Der ambitionierte Bauer mietet unsere Käserei, liefert die Milch, beauftragt uns mit der Käseverarbeitung, wir stellen eine Rechnung für die Arbeitsleistung und er verkauft uns den Käse. Dafür haben wir ein Handelsgewerbe angemeldet. Klingt zwar kompliziert, ist es auch, aber letztlich kommt wieder das gleiche dabei heraus. Rechtlich angeblich im „Graubereich“, obwohl wir alles rechtens machen wollen.

Wir brauchen die Milch, um das Käsesortiment halten zu können. Es gibt in der Region leider wenig Direktvermarkter*innen, die Kund*innen und vor allem auch Tourist*innen suchen nach regionalen Produkten. Wir brauchen auch das Einkommen aus der Käseverarbeitung, mit den anderen Standbeinen aus dem Kräuteranbau und der Schnapsbrennerei oder dem Kartoffelanbau sind die anfallenden Kosten nicht gedeckt.

In den 25 Jahren der Direktvermarktung hat sich viel geändert. Unser Streben, den Bedarf an biologischen Lebensmitteln sicherzustellen, haben längst Supermarktketten für sich okkupiert.

Kleinbauern und -bäuerinnen, die von ihrer Vielfalt leben und ein breites Sortiment anbieten, schlittern in die



Arbeitsfälle. Die Preise für Versicherungen, Reparaturen und Neuanschaffungen sind im Verhältnis zu den Lebensmitteln stark gestiegen. Direktvermarkter*innen mussten die Produktion verdoppeln, um mit den Kosten mithalten zu können.

Und dann kommen klimabedingte Wetterkapriolen, die die Straßen versperren, den Strom ausfallen lassen, zu Ernteaussfällen führen. Das Geld aus den Flächenförderungen wird für das Beseitigen von Umweltkatastrophen gebraucht und das Überwachungs- und Steuerungssystem funktioniert nicht mehr.

Werden vielleicht wieder unsere Ständevertreter kommen und uns offiziell den Auftrag erteilen, Gemüse und Getreide anzubauen und die Milch zu Käse zu verarbeiten?

N. N., möchte auf eigenen Wunsch hin anonym bleiben.

Betriebsspiegel

Ein Bauernhof im Gebirge,
15 ha landwirtschaftliche Nutzfläche.
Zur Zeit: 25 Milchschafe, 5 Hühner,
2 Laufenten,
in 1.110 m Seehöhe, beengte Hoflage,
Zone 3, 120 km zur nächstgrößeren
Stadt, Bio seit 1983.

Kartoffelanbau, Getreideanbau,
Obst und Beerensträucher,
Kräutergarten, Gemüse,
Schnapsbrennerei,
Hofladen, Käserei, Schlachtraum,
Verarbeitungsräume, Holzwerkstatt,
Wollwerkstatt, ...

Leserinnenbrief

RFID-Ohrmarken

Seit Österreich Mitgliedsstaat der EU ist, müssen alle Rinder mit zwei Ohrmarken gekennzeichnet werden: vier gelbe Plastikkärtchen, immer zwei und zwei an einem Ohr zusammengeklammert, mit einer neunstelligen Nummer und einem Strichcode drauf. An und für sich schon keine schöne Sache, die Kälber bekommen Löcher in die Ohren gestochen und empfinden die großen Plastikteile erst einmal als lästig, und ein Lebewesen gehört meiner Meinung nach nicht mit einem Strichcode versehen.

Beim Öffnen des neu zugesandten Paketes mit Ohrmarken erlebten wir nun aber eine böse Überraschung: von den je zwei Ohrmarken für ein Rind ist eine schwerer und mit einem Symbol für Sender versehen.

Auf meine Anfrage bei der Landwirtschaftskammer wurde mir mitgeteilt, es handle sich

hierbei um ein RFID-Identifikationssystem, und die Einführung solcher Ohrmarken hätten wir der EU zu verdanken – also „höhere Gewalt“, dagegen sei nichts zu machen. Ab 31. März 2020 seien alle neugeborenen Kälber damit zu kennzeichnen.

Daraufhin erkundigte ich mich per E-Mail bei Fritz Loindl aus Oberwang, einem Fachmann für Elektronik, was denn RFID-Identifikationssysteme seien. Die Auskunft war keineswegs beruhigend: „Eine solche RFID-Ohrmarke hat eine Spule und einen Chip eingebaut. Hält man ein Lesegerät in die Nähe der Marke, wird in die Spule ein elektromagnetisches Feld induziert und der RFID-Chip mit Strom versorgt. Er kann dann ausgelesen oder auch beschrieben werden. Da wir inzwischen von sehr viel Elektrosmog umgeben sind (Mobilfunk), wird auch ohne Lesegerät ständig Strom in der Ohrmarke entstehen und

auch ständig Elektrosmog, dem die Tiere dann ausgesetzt sind. Und dies am Ohr und am Kopf!“

Nun ist es mir zutiefst zuwider, unsere Tiere „unter Strom“ zu stellen.

Vielleicht ist das „Chipsen“ von Haustieren ja auch eine Vorstufe dazu, Menschen solche Chips zu implantieren. Vielleicht gibt es auch dafür bald eine EU-Verordnung. Vielleicht stimmt aber das mit der zwingenden EU-Verordnung gar nicht, sondern in Österreich sollen „musterschülerhaft“ EU-Richtlinien übererfüllt werden. Ich weiß leider nicht, wie man das herausfinden kann.

Nun bin ich auf der Suche nach Menschen, die sich ebenfalls nicht mit dieser gesetzlich erzwungenen Tierquälerei abfinden wollen. Vielleicht finden wir einen Weg, das zu verhindern.

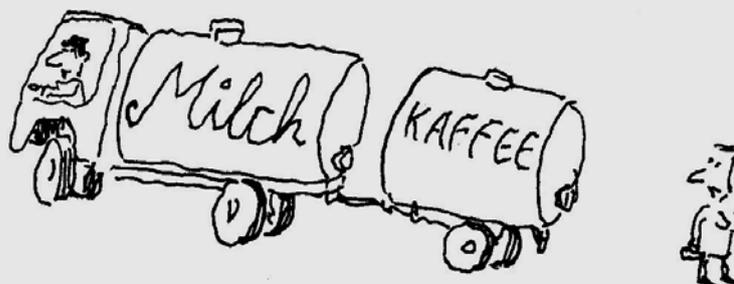
Martina Mair,
Bäuerin in Dornbirn



Missbrauch der marktbeherrschenden Stellung gegen Direktvermarktung

Die IG Milch leistet weiterhin wichtigen Widerstand gegen eine diskriminierende Richtlinie der Ennstal Milch. Die Molkerei will eine (ergänzende) Direktvermarktung von Milchbauern und -bäuerinnen mit einem Strafbetrag versehen. Auch wenn der ursprüngliche Entwurf aus dem Herbst 2019 durch den Protest der IG Milch und von betroffenen Bäuer*innen nun im neuen Vorhaben abgeschwächt wurde, bleibt das Grundproblem aufrecht: Wenn ein Betrieb etwa seine Milch zur Verkäsung z. B. mittels Käsemobil verwenden will und dadurch die gelieferte Milchmenge unter eine Schwelle von 30% der höchsten Absaugung des Monats sinkt, so müsste eine Strafzahlung von 5 Cent je Liter der Monatsmilchmenge entrichtet werden. Zusätzlich wird eine Jahreshöchstmenge von 80.000 Litern vorgeschrieben, die direkt verarbeitet werden darf. Wird diese überschritten, so müssen für die gesamte Jahresmilchmenge weitere 5 Cent je Liter entrichtet werden. Zusätzlich heißt es in dem Rundbrief der Molkerei, dass bei drohendem Imageverlust durch Lieferant*innen für die Ennstal Milch in Absprache mit dem Obmann die Kritiker*innen mit einer Liefer Sperre belegt werden dürfen.

Die IG Milch kritisiert scharf, dass damit große gegenüber kleinen Betrieben eindeutig bessergestellt werden, denn große Betriebe sind in der Regel weniger auf Direktvermarktung angewiesen. Zugleich steht diese Regelung einer arbeitswirtschaftlich vernünftigen und zukunftsfähigen Direktvermarktung entgegen. Die marktbeherrschende Stellung der Molkerei wird so gegen das Grundrecht aller Erzeuger*innen, über ihre eigenen Produkte bestimmen zu können, ausgenutzt. Dadurch wird die bäuerliche Selbstbestimmung weiter beschnitten. Ein weiterer Punkt ist, dass die Bäuer*innen diese Option der Direktvermarktung erst gar nicht in Erwägung ziehen sollen, die Maßnahme soll für die Zukunft abschrecken. Die



Abhängigkeit soll verstärkt werden. Darüber hinaus ist „Imageverlust“ ein Begriff der Willkür und soll als Drohung mit Existenzvernichtung durch Liefersperre alle Betroffenen einschüchtern.

Die IG Milch betont, dass der Widerstand in dieser Frage auch deshalb so wichtig ist, weil dieses Vorgehen auch in anderen Bereichen nicht Schule machen darf. Deshalb geht es um die Zukunft der Direktvermarktung überhaupt.

Nähere Infos und Aufnahme der Pressekonferenz der IG Milch unter www.ig-milch.at

EBI: Save Bees and Farmers

Die ÖBV unterstützt die Europäische Bürgerinitiative (EBI) „Save Bees and Farmers“. Danach sollen bis 2035 chemisch-synthetische Pestizide aus dem Verkehr gezogen werden. Um dies zu erreichen, sollen Bauern und Bäuerinnen beim Umstieg auf eine umweltfreundliche Landwirtschaft unterstützt und Bienen und Ökosysteme gerettet werden. Um dafür Druck aufzubauen, werden bis September 2020 Unterschriften gesammelt. Wenn es gelingt, europaweit eine Million Unterschriften zu sammeln, dann müssen die Europäische Kommission und das Europaparlament erwägen, die Anliegen der Initiative gesetzlich zu verankern. Unterstützt wird die Initiative bereits von mehr als 100 Organisationen aus 17 EU-Ländern, darunter Verbände aus der Imkerei, der Landwirtschaft sowie Organisationen aus dem Gesundheits- und Umweltbereich (in Österreich z.B. GLOBAL 2000, Biene Österreich, Österreichischer

Erwerbsimkerbund und Ärztinnen und Ärzte für eine gesunde Umwelt). Der gemeinsame Konsens: Es muss sich für Bienen und für die Bäuer*innen etwas ändern. In den letzten Jahrzehnten sind drei Viertel der Insektenbiomasse verschwunden und alle drei Minuten hört ein Bauernhof auf.

Die EBI fordert die Europäische Kommission auf, Gesetzesvorschläge einzubringen für: 1. Den Ausstieg aus synthetischen Pestiziden bis 2035: Reduktion des Pestizideinsatzes um 80% bis 2030, beginnend mit den gefährlichsten, um bis 2035 frei von synthetischen Pestiziden zu sein. 2. Die Wiederherstellung der biologischen Vielfalt: Wiederaufbau der natürlichen Ökosysteme, sodass die Landwirtschaft zu einer Quelle der Vielfalt wird. 3. Die Unterstützung der Bauern und Bäuerinnen beim Übergang: Kleinteilige, vielfältige und nachhaltige landwirtschaftliche Strukturen und agrarökologische Anbaumethoden sollen gefördert und die Forschung zu pestizid- und gentechnikfreiem Anbau vorangetrieben werden. Und es braucht eine andere Handelspolitik: Wenn die EU ein Pestizid verbietet, darf sie keine Lebensmittel importieren, die mit Rückständen davon belastet sind. Derzeit macht das aber die EU, zulasten von Konsument*innen, der Umwelt und der Bäuer*innen. Das muss aufhören, denn es darf nichts importiert werden, das die Standards unterläuft.

Unterschreiben und nähere Infos: www.savebeesandfarmers.eu/deu

ÖBV-Info / Veranstaltungen

„Wege in eine zukunftsfähige Landwirtschaft“

Offener Diskussionsabend für alle Interessierten: Austauschen – Vernetzen – Pläne schmieden!

Fr, 28. Feb 2020, Ankommen ab 19:00, Start 19:30

Vetterhof, Alberriedstraße 14, 6890 Lustenau (Vbg)

In Zeiten der Klimakrise brauchen wir mehr denn je eine zukunftsfähige Landwirtschaft. An diesem Abend diskutieren wir in kleinen Runden mit Expert*innen brennende Themen für die Landwirtschaft in Vorarlberg und darüber hinaus. Wir knüpfen an die Ergebnisse des Bürgerrates zur Landwirtschaft an und entwickeln gemeinsam Ideen und nächste Schritte:

- Boden aufbauen statt Boden verbrauchen
- Höfe erhalten und neu ausrichten
- Klimafreundliche Landwirtschaft
- Neue Beziehungen zwischen Bäuer*innen und Esser*innen: Solawi, Foodcoop und mehr
- Agrarpolitik für die Zukunft

Sei dabei und gestalte mit! Die Zukunft der Landwirtschaft geht uns alle an!

Veranstaltet von der ÖBV in Kooperation mit Vetterhof, Obst- und Gartenkultur (OGV), Bio Austria Vorarlberg und der Bodenseeakademie.

Info: Am 27. + 28. Feb 2020 findet ein ÖBV-Seminar für agrarpolitisch Interessierte statt.

„But Beautiful“ – Film und Diskussion

Do, 27. Feb 2020, 19:30

Lichtspiele Lenzing, Hauptplatz 6, 4860 Lenzing

Nach seinen kritischen und vielfach ausgezeichneten Dokumentationen wie „We feed the World“ und „Let's make Money“ geht Regisseur Erwin Wagenhofer nun neue Wege. In seiner Dokumentation „But Beautiful“ stellt er beispielhaft verschiedene Konzepte und Entwürfe für ein erfülltes und gelungenes Leben, für eine zukunftsfähige Welt vor.

Im Anschluss: Filmgespräch mit dem Regisseur Erwin Wagenhofer.

Karten bitte direkt bei den Lichtspielen reservieren: office@lichtspiele.com oder 07672-92921

Veranstaltet von der ÖBV (RG Vöcklabruck), FoodCoop Vöcklabruck, Gestaltungsbeirat Bio Austria Bezirk Vöcklabruck

Außerfamiliäre Hofübergabe – Wie geht es weiter mit meinem Hof?

Do, 5. März 2020, 20:00

Bäuerliches Schul- und Bildungszentrum Hohenems (Vbg)

Mit Tino Ricker, Angelika Wagner und dem Team von Perspektive Landwirtschaft. Anmeldung über LFI Vbg

Weitere Infos: www.perspektive-landwirtschaft.at/termine/

Veranstaltet von der Plattform „Perspektive Landwirtschaft“ und LFI Vbg

Ideologie und Strategie der Identitären Bewegung

Vortrag von Judith Götz und Alexander Winkler

Fr, 13. März 2020, 19:00

Kultur- und Begegnungszentrum, 8322 Eichkögl 30 (Stmk)

Seit Juli 2019 hat die rechtsextreme „Identitäre Bewegung Österreichs“ in Eichkögl ihr österreichweites Schulungszentrum. Mit geschickt gesetzten Social-Media-Tools, gezieltem Aktionismus und Hasskampagnen im Internet wecken die Identitären mediale Aufmerksamkeit. Wer sind sie wirklich? Wie begegnen wir ihnen vor Ort?

Veranstaltet vom Verein „Zukunft braucht Erinnerung“ und der ÖBV

Gefördert aus Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung

Regionale Strategien für Menschenrechte und demokratischen Rechtsstaat

Workshop mit Judith Götz

Sa, 14. März 2020, 10:00 – 15:00

Kultur- und Begegnungszentrum, 8322 Eichkögl 30 (Stmk)

Für die jeweiligen Tätigkeitsbereiche der Teilnehmenden werden Strategien erarbeitet: Wie kann ich den demokratischen Rechtsstaat in meiner Region stärken und dem Rechtsextremismus entgegentreten?

Judith Götz ist Politikwissenschaftlerin und Mitherausgeberin des Buches „Untergangster des Abendlandes, Ideologie und Rezeption der rechtsextremen Identitären“.

Teilnahmegebühr (inkl. Verpflegung):

50 Euro / ermäßigt 30 Euro

Anmeldung: zbe@gmx.net

0664-201 61 82

Veranstaltet vom Verein „Zukunft braucht Erinnerung“ und ÖBV

Gefördert aus Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung

Forum Hofnachfolge – außerfamiliäre Hofübergabe als Perspektive für Betriebe ohne Nachfolge und für Existenzgründer*innen

Fr, 27. März – Sa, 28. März 2020

Landhotel Schicklberg, Kremsmünster (OÖ)

Wie finden Hofübergabende und Hofsuchende zusammen? Seit Herbst 2017 wurde dazu die Plattform www.perspektive-landwirtschaft.at eingerichtet, die neben der Vermittlungs- auch grundlegende Öffentlichkeitsarbeit zum Thema außerfamiliäre Hofübergabe leistet. Mit dem Forum Hofnachfolge soll es die Möglichkeit geben, dass sich Übergebende und Suchende kennen lernen, bzw. sich austauschen und gemeinsam über rechtliche und soziale Besonderheiten der außerfamiliären Hofnachfolge informieren können. Programm:

- Gut übergeben – gut zusammenleben, die menschliche Seite der Hofnachfolge
- Rechtliche Aspekte der außerfamiliären Hofnachfolge
- Hofübergabe-Geschichten
- analoge Hofbörse bzw. Erfahrungsaustausch

Mit Susanne Fischer, Mag.^a Gabriele Hebesberger, Ing. Andreas Hager, Mag.^a Ina Maria Veits und dem Team von Perspektive Landwirtschaft.

Anmeldung beim LFI OÖ erforderlich. Veranstaltet von der Plattform „Perspektive Landwirtschaft“ und LFI OÖ.

Für Mai plant Perspektive Landwirtschaft weitere Infoveranstaltungen. Unter www.perspektive-landwirtschaft.at/termine/ halten wir Sie auf dem Laufenden!

ÖBV-Info I/Veranstaltungen

ÖBV-Vereinsvollversammlung

So, 29. März 2020

9:00 Workshop, 10:00 – 16:00 Vollversammlung

Festsaal Dorfgastein, Schulstraße 1, 5632 Dorfgastein (Slzb)

9:00 ÖBV-Bildungsarbeit in den Regionen – Workshop

10:00: Bei der Vollversammlung stellt sich der Vorstand zur Wahl und es werden Änderungen der Statuten diskutiert und abgestimmt. Weitere Infos folgen mit der Einladung zur Vollversammlung an alle ordentlichen Mitglieder.

Bitte anmelden:

veranstaltung@viacampesina.at

„Gesunder Boden – gesunder Mensch“

Vortrag/Diskussion mit Martin Grassberger

Fr, 20. März 2020, 19:30

Gasthaus Böckhiasl, Neukirchen an der Vöckla (OÖ)

Der Mediziner, Biologe und Bauer Martin Grassberger beschreibt in seinem neuen Buch „Das leise Sterben“ die Bedeutung eines lebendigen, vielfältigen Bodens für die menschliche Ernährung und Gesundheit. Chronische Krankheiten und Allergien haben in den letzten Jahrzehnten massiv zugenommen, führen zu großem menschlichem Leid und machen unsere Gesundheitssysteme zunehmend unfinanzierbar. Grassberger tritt ein für eine radikale Umstellung unserer landwirtschaftlichen Produktionsweise auf kleinstrukturierte, regionale Humus aufbauende Kreislaufwirtschaft mit weitgehendem Verzicht auf Ackergifte und zeigt Auswege aus der globalen Gesundheits- und Umweltkrise auf.

Veranstaltet von der ÖBV, Kultur.Land.Impulse (kuli), Bioverband Erde&Saat, Gestaltungsbeirat Bio Austria Vöcklabruck

Bäuerinnenkabarett

„Die Miststücke on Tour“

Sa, 21. März 2020, 19:00

St. Nikolai im Sausal, Mehrzweckhalle (Stmk)

Veranstaltet vom Sportverein St. Nikolai
Rückfragen: Monika Mlinar: mlinar@aon.at, 02782-82237 oder 0660-602 43 60

Solidarisch Wirtschaften – Lehrgang in vier Modulen

23. – 24.4.2020 Wien

9. – 10.7.2020 Friesach

24. – 25.9.2020 Innsbruck

19. – 20.11.2020 Wien

Ihr habt eine Idee und überlegt die Gründung einer solidar-ökonomischen Initiative? Es gibt schon einen Betrieb und es besteht Veränderungsbedarf? Sie suchen eine Alternative zum Ein-Personen-Unternehmen? Der Lehrgang richtet sich an Personen und Gruppen, die alternativ wirtschaften möchten. Der Lehrgang bietet Anregungen und Werkzeuge für den Aufbau und die Veränderung von solidar-ökonomischen Betrieben und Initiativen.

Anmeldung bei KSÖ:

konstanze.pichler@ksoe.at

Anmeldeschluss: 16. März 2020

Veranstaltet von der KSÖ (Katholische Sozialakademie Österreichs) in Kooperation mit der ÖBV u.a.

Braune Ökos Infoveranstaltung und Workshop

Naziglatze und Spiritualität? Völkischer Siedler mit Bart und langen Haaren?

Termin in Planung

Fehring (Stmk)

Dass Neonazis auch Bio-Bauern und -Bäuerinnen sein können, ist ein alter Hut. Aber auch in unseren bäuerlichen Organisationen, in unserem ländlichen Umfeld oder in der Bewegung für Ernährungssouveränität können rechte oder rechtsextreme Kommentare fallen. In der Abendveranstaltung werden wir informiert über völkische Siedler und rechtsextreme Teile der Anastasia-Bewegung.

Im Anschluss können wir bereits Fragen für den Workshop am nächsten Tag sammeln.

Zum Beispiel: Was ist überhaupt problematisch an „rechts“? Wie erkenne ich rechtsextreme Botschaften? Was können wir rechten Argumentationsmustern ent-

gegenseetzen? Welche Beweggründe haben Rechtsextreme wenn sie die Biolandwirtschaft unterstützen? Wie kann ein positiver Umgang mit Spiritualität beibehalten werden, ohne Nazis die Tür zu öffnen? Für wen? Eingeladen sind insbesondere alle Bäuerinnen und Bauern und Selbstversorger*innen und alle anderen Naturverbundenen am Land, die Lust auf solche Fragestellungen haben. Komm vorbei und bring deine Gedanken ein!

Gefördert aus den Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung

Weitere Infos in Kürze auf:

www.viacampesina.at/termine

ÖBV-Exkursion nach Norddeutschland

Mi, 24. Juni, abends – So, 28. Juni 2020, abends

Start und Ende in Linz

Die Reise führt uns in den flachen Norden Deutschlands, nach Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Hamburg. Wir besuchen mehrere spannende Höfe, u.a. den vielfältigen Gemeinschaftshof „Ulenkrug“ der europäischen Kooperative Longo Mai. Wir besuchen die Ostsee und erleben einige Attraktionen in Hamburg.

Hinfahrt: Mi, 24. Juni, 22:16 ab Linz im Liegewagen, Ankunft Hamburg 8:47

Rückfahrt: So, 28. Juni, 11:45 ab Hamburg Altona, Ankunft Linz 19:24

Individuelle An- und Rückreise auf Absprache möglich! (wer das möchte, sollte rasch eigene Tickets kaufen)

Weitere Infos und Preise:

www.viacampesina.at/veranstaltung

Verbindliche Anmeldung bis 3. Mai an: veranstaltung@viacampesina.at, 01 89 29400

Bei Interesse gerne unverbindlich voranmelden. Wir halten dich dann über die Planungen auf dem Laufenden!

Weitere Veranstaltungen für Winter/Frühjahr 2020 sind in Planung! Informiere dich laufend auf www.viacampesina.at/termine



Fortsetzung Seite 28

KLEINBÄUERLICHE RECHTE IN ÖSTERREICH STÄRKEN

Vor mehr als einem Jahr verabschiedete die UN-Generalversammlung die „UN-Erklärung der Rechte für Kleinbäuer*innen und anderen Personen, die in ländlichen Regionen arbeiten“ (kurz: UNDROP). Bei der Nyéléni-Tagung zu Ernährungssouveränität diskutierten Kleinbäuer*innen und Interessierte, wie diese Rechte in Österreich umgesetzt werden können.

VON JUDITH BAUDER UND JOACHIM RAICH



Foto: ÖBV

Am 21.12.2018 verabschiedete die UN-Generalversammlung die UNDROP. Für kleinbäuerliche Basisbewegungen ist dies ein großer Erfolg. Sie initiierten die Erklärung, prägten ihren Inhalt und nahmen an den Verhandlungen in internationalen Gremien teil. Der emanzipatorische Verhandlungsgeist der UNDROP ist durchgehend in den 28 Artikeln der Erklärung spürbar. Doch wo steht Österreich ein Jahr nach ihrer Verabschiedung bei der Umsetzung?

Im November 2019, diskutierten Kleinbäuer*innen, politisch Engagierte, Aktivist*innen, NGO-Vertreter*innen, Wissenschaftler*innen, Anwält*innen, und andere Interessierte, wie UNDROP in Österreich umgesetzt werden kann. Bei einem Workshop zu „Bäuerliche Rechte stärken“

nahmen viele der Teilnehmenden den Erklärungstext der UNDROP das erste Mal zur Hand. Ähnlich wie die kleinbäuerlichen Vertreter*innen in den internationalen UN-Gremien finden sich österreichische Kleinbäuer*innen mit ihren Erfahrungen in diesem Text wieder. UNDROP betrifft ihre Lebensrealitäten und gibt Anstoß, sich als Rechtsinhaber*innen zu verstehen. Die Workshop-Teilnehmenden diskutierten, welche Rechte in UNDROP für sie besonders relevant sind und wie diese durchgesetzt werden können.

Von den Rechten in UNDROP zur Umsetzung in Österreich

Was ist neu und warum ist das in Österreich relevant? UNDROP ist das erste internationale Rechtsinstrument,

das sich explizit dem menschenrechtlichen Schutz von Kleinbäuer*innen widmet. Die Erklärung umfasst zivile und politische Rechte, wie das Recht auf Information und wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, wie das Recht auf soziale Sicherheit. UNDROP bündelt viele vorhandene Menschenrechte und spitzt sie auf die Situation von Kleinbäuer*innen zu. Wichtige Neuheiten in der Erklärung sind die Verankerung von kollektiven Rechten, wie das Recht auf eine gesunde Umwelt oder das Recht auf Land.

Österreich hat sich bei der Abstimmung in der UNO-Generalversammlung zwar enthalten – so wie die Mehrheit der EU-Mitgliedstaaten. UNDROP hat dennoch im österreichischen und europäischen Kontext Relevanz. Als Resolution der UNO-Generalversammlung ist die UNDROP ein „soft-law“-Instrument. Alle UNO-Mitgliedstaaten müssen sie respektieren, unabhängig von ihrem Stimmenthalten in der UNO-Generalversammlung. Zudem sind viele der in der UNDROP verankerten Rechte bereits Teil österreichischer und europäischer menschenrechtlicher Verpflichtungen, die gegenüber allen Menschen – auch gegenüber Kleinbäuer*innen – eingehalten werden müssen. UNDROP verbessert die Sichtbarkeit von Kleinbäuer*innen als schützenswerte und aktive Gruppe und verleiht ihnen größeres Gewicht.

Information und Mitbestimmung

UNDROP stärkt die Informations- und Mitbestimmungsrechte von Kleinbäuer*innen (Artikel 9 -11). Einige Teilnehmer*innen gaben zu verstehen, dass es schwierig sei, auf Kleinbäuer*innen zugeschnittene Informationen von öffentlicher Seite zu erhalten – oder auch im Versicherungsbe-

reich oder bei Zertifizierungssystemen. Sie wünschen sich zudem transparente Entscheidungsprozesse, um mitwirken zu können bei Entscheidungen, die sie direkt betreffen. Ein Teilnehmer äußerte die Kritik, dass bestehende Verbände die Interessen von Kleinbäuer*innen nicht ausreichend berücksichtigen würden – gleichzeitig gibt es eine Pflichtmitgliedschaft. Einige Teilnehmende zeigten sich hoffnungsvoll, dass eine bessere rechtliche Anerkennung von Kleinbäuer*innen ihre Verhandlungsposition in politischen Verbänden und Entscheidungsprozessen stärken könnte.

Klima und Umwelt

Laut UNDROP müssen Staaten ihren internationalen Verpflichtungen zur Bekämpfung der Klimaänderungen nachkommen. Gemäß Artikel 18, Absatz 1 haben Kleinbäuer*innen „das Recht auf Erhaltung und den Schutz der Umwelt und der Produktionskapazität ihrer Böden sowie der Ressourcen, die sie nutzen und bewirtschaften.“ Ernteausfälle aufgrund von höheren Temperaturen und Trockenheit betreffen Kleinbäuer*innen besonders. Einzelne Teilnehmende nannten Klimaklagen als Möglichkeit, um diese Rechte durchzusetzen.

Saatgut und Biodiversität

Die Teilnehmenden hoben das Recht auf Saatgut als wichtig für Kleinbäuer*innen hervor. Artikel 19 UNDROP hält fest, dass Kleinbäuer*innen Saatgut in ausreichender Qualität und Menge zu erschwinglichen Preisen zur Verfügung stehen muss. Sie müssen an den Vorteilen der Nutzung pflanzengenetischer Ressourcen teilhaben können. Zudem ist auch ihr traditionelles Wissen über pflanzengenetische Ressourcen wichtig. Mehrere Teilnehmenden

forderten, dass Kleinbäuer*innen besser in Gesetzen zum Sortenschutz und zum Schutz geistigen Eigentums berücksichtigt werden sollen.

Zugang zu Land

Die Teilnehmenden diskutierten intensiv, wie man Machtgefälle zwischen Großgrundbesitzer*innen und Kleinbäuer*innen beim Zugang zu Land in Österreich ausgleichen könne. Denn gemäß Artikel 17, Absatz 2 sollen Staaten geeignete Maßnahmen treffen, damit der Zugang zu Land wirtschaftlich erschwinglich bleibt, um Diskriminierung beim Recht auf Land zu verhindern. Ein Teilnehmer äußerte seinen Unmut darüber, dass in Österreich ein gegenläufiger Trend stattfindet: „Die Großen werden immer größer und die Kleinen müssen ihr Land hergeben.“ Neueinsteiger*innen in die Landwirtschaft hätten überhaupt keine Chance, an Land für Höfe zu kommen, da dies schlicht unerschwinglich sei. Informationen über Landeigentum und -märkte würden häufig fehlen.

Laut UNDROP umfasst ein Recht auf Landnutzung auch den Zugang zu Landressourcen (Artikel 5). Ein Teilnehmer schlug vor, dass der Staat Land für landwirtschaftliche Nutzung sichern sollte oder Kleinbäuer*innen beim Zugang zu Land fördern sollte. Viele Teilnehmende halten Agrarreformen für nötig, um Zugang zu Land für kleinlandwirtschaftliche Produktion zu sichern.

Geschlechtergerechtigkeit im ländlichen Raum und soziale Sicherheit

Die Teilnehmenden verwiesen auf Artikel 4 als Grundlage, um bestehende Diskriminierungsmuster von Kleinbäuerinnen im ländlichen Raum aufzubrechen. Für Frauen ist der Zugang

zu Land besonders prekär, da sie historisch von bäuerlichen Nacherbenrechten ausgegrenzt waren. Einige Teilnehmende gaben Anstoß, Initiativen zu starten, um die Betreuung von Kindern auf dem Land für kleinbäuerliche Familien zu verbessern. Auch die unbezahlte „Care Arbeit“, die häufig von Frauen im ländlichen Raum unter Mehrfachbelastung geleistet wird, muss gesellschaftlich und wirtschaftlich besser anerkannt und verteilt werden. Das Recht auf soziale Sicherheit betrifft alle am Land arbeitenden Personen, besonders auch Frauen. Viele Teilnehmende fordern, dass ein angemessener Lebensstandard und soziale Sicherheit, wie in Artikel 16 der UNDROP verankert, Realität werden.

Wie geht es weiter?

Der Workshop zu Bäuerlichen Rechten bei der Nyéléni-Tagung gab wichtige Impulse, wie Kleinbäuer*innen die UNDROP nutzen können. Die UNDROP bietet ein neues Instrument für Kleinbäuer*innen, um ihre Interessen zu formulieren und gemeinsam mit anderen solidarisch für ihre Rechte einzutreten. Viele Teilnehmende stimmten überein, dass es an uns allen liegt, die UNDROP nun öffentlich bekannt zu machen und sich als Rechtsinhaber*in für die Umsetzung in Österreich einzusetzen.

Judith Bauder ist ehrenamtlich bei FIAN engagiert, Juristin und Masterstudentin der Politikwissenschaft an der Universität Wien.

Joachim Raich ist ehrenamtlich bei der ÖBV tätig und Masterstudent der Sozial- und Humanökologie an der Universität Klagenfurt.

UNDROP im Original: <https://www.un.org/depts/german/gv-73/band1/ar73165.pdf>

LOKALE PRAXIS UND INTERNATIONALER AUSTAUSCH

Erkenntnisse aus der Bewertung der LEADER-Maßnahmen. Das LEADER-Programm wird bereits seit Beginn der 1990er Jahre in der EU angewandt, sodass es zu dem zentralen Ansatz wurde, mit dem örtliche Initiativen im ländlichen Raum assoziiert werden.

VON THOMAS DAX



Foto: ÖBV

Wiefern konnten tatsächlich innovative Aktivitäten damit angestoßen werden? Vielfach kann das Gerüst der formalen Regelungen die Verwirklichung dieser Zielsetzung erschweren. Als Netzwerk hat LEADER von Anfang an den regionsübergreifenden Austausch unterstützt. Allerdings zeigt die Beobachtung der Umsetzung über die vergangenen Jahrzehnte, dass der transnationale Austausch viel schwächer erfolgt ist als geplant war. In diesem Bereich liegt weiterhin ein großes Potenzial zur Unterstützung der Umgestaltung sozialer Handlungsweisen.

Förderung örtlicher Initiativen

Das LEADER-Programm wurde 1991 als neue Methode zur Unterstützung der ländlichen Entwicklung auf kleinräumiger Ebene entworfen.

Schon mit dem anfänglichen Pilotcharakter wurde versucht, ein erhöhtes Verständnis für die Probleme und den Entwicklungsbedarf in diesen Regionen zu wecken und lokale und innovative Aktivitäten in den ländlichen Regionen zu finden und zu realisieren. Nach dem anfänglichen Erfolg wurde die „EU-Gemeinschaftsinitiative“ LEADER rasch auf viele ländliche Gebiete ausgeweitet und später in die Programme zur Entwicklung des ländlichen Raumes der Gemeinsamen Agrarpolitik integriert. Damit konnten etwa in den letzten Förderperioden (ab 2000) nahezu alle ländlichen Gebiete Europas an diesem Förderprogramm teilnehmen. Das Konzept von LEADER beinhaltet neben der Verankerung in einem kleinräumigen Gebiet, die möglichst hohe Beteiligung örtlicher Akteur*innen, die Schaffung part-

nerschaftlicher Strukturen und die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Wirtschaftsbereichen. Die Lokalen Aktionsgruppen (LAG) sind für die Verwirklichung ihrer innovativen Vorhaben selbst verantwortlich. Diese Politikmaßnahme wurde in der laufenden Förderperiode (2014-2020) über den ELER-Fonds (Europäischer Fonds für die Ländliche Entwicklung) auch auf die anderen Strukturfonds (Regionalfonds, Sozialfonds und Fischereifonds) ausgeweitet, sodass für sogenannte „von der örtlichen Bevölkerung betriebene lokale Entwicklung“ (Community-Led Local Development – CLLD) Fördermittel aus den genannten Fonds verwendet werden können. In Summe sind nunmehr über 3.300 LAG in ganz Europa aktiv (in Österreich gibt es derzeit 77 LAG). Es ist damit gelungen, die Gegebenheiten der ländlichen Regionen verstärkt unter den Gesichtspunkten ihrer Stärken bzw. der örtlichen Entwicklungsmöglichkeiten zu sehen.

Erkennen der gesellschaftlichen Bedürfnisse

Im Zentrum der Bemühungen von LEADER steht die Erkenntnis, dass es gemeinsamer und zielgerichteter Anstrengungen bedarf, um zu einem „Motor“ ländlicher Entwicklung zu werden. Dementsprechend wurde dem Grundsatz der Beteiligung der örtlichen Bevölkerung in den LEADER-Regionen hohes Augenmerk geschenkt. Nur über die intensive Auseinandersetzung mit den örtlichen Bedingungen und den Überlegungen und Absichten der verschiedenen Bevölkerungsgruppen sowie einer umfassenden Analyse von spezifischen Problemen und Stärken sind entsprechende regionale Strategien zu

erarbeiten. Diese Strategien müssen aber auch den Rahmen der Möglichkeiten aus dem jeweiligen Ländlichen Entwicklungsprogramm berücksichtigen. Durch eine Reihe von verwaltungstechnischen Vorschriften ist es hier wiederholt zu Einengungen des Handlungsspielraumes gekommen, sodass der Bezug zu den örtlichen Bedürfnissen und Strategieüberlegungen nicht immer oberste Priorität einnehmen konnte. Dies hat zum Teil zu einer Verunsicherung der Beteiligten geführt und den Innovationsgrad der Umsetzung phasenweise verringert.

Eine umfassende Diskussion des LEADER-Konzeptes in Hinblick auf die ursprüngliche zentrale Ausrichtung auf die Initiierung innovativer Aktivitäten hat zu Beginn der gegenwärtigen Periode zu einer Rückbesinnung auf die Programmphilosophie geführt. Insbesondere konnte in der Planung dieser Periode den Entwicklungsbedingungen der verschiedenen sozialen Gruppen stärker Rechnung getragen werden. Damit werden in den Strategien insbesondere Aktivitäten zur Stärkung des „Gemeinwohls“ (Aktionsfeld 3 der LEADER-Umsetzung) vermehrt gesucht. Eine erhöhte Anzahl von Projekten findet sich in den Bereichen Daseinsfürsorge, Projekte für Kinder und Jugendliche, sowie Wissenstransfer und Unterstützung von Aktivitäten zum lebenslangen Lernen. Weniger erfolgreich sind bisher die Bemühungen, Projekte zur Steigerung der Beteiligung bzw. der Vereinbarkeit von Frauen mit dem Berufsleben zu initiieren.

Regionsübergreifende Kooperation als Ideengeber

Als Netzwerk beabsichtigt LEADER, den Austausch zwischen den Regionen zu unterstützen. Diese Aufgabe wird durch das Europäische Netzwerk für

die Entwicklung des ländlichen Raums (ENRD)¹ und auf nationaler Ebene durch das Netzwerk Zukunftsraum Land bewerkstelligt, in dessen Rahmen die nationale Vernetzung der 77 österreichischen LEADER-Regionen erfolgt.²

Aus der Beobachtung des Entstehens neuer Ideen und Aktivitäten wird deutlich, dass Innovation sehr stark von der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und unterschiedlichen Personen und Inhalten angeregt wird. Diese Überlegung kennzeichnet auch das Konzept von LEADER, weshalb die Erstellung transnationaler Projekte von Beginn an als höchste Stufe der Umsetzung angesehen wurde. Durch die Vernetzung mit LEADER-Gruppen aus anderen Ländern sollten neue Ideen bzw. Methoden in die Arbeit der LAG Eingang finden. In Summe blieb jedoch in allen Mitgliedsländern (und in allen bisherigen Perioden) der Anteil dieser transnationalen LEADER-Projekte hinter den Wünschen zurück. Dabei wurde gerade darin eine besondere Gelegenheit zum Überdenken der üblichen Bewertungen und Handlungsmuster gesehen. Jene LAG, die an solchen internationalen Austauschprojekten teilnehmen, lernen dabei nicht so sehr von „gleichartigen Gruppen“, sondern viel stärker noch in der Auseinandersetzung mit anderen unterschiedlichen Ansätzen („Diversität“). Diese Aktivitäten tragen insbesondere zur eigenen Identitätsentwicklung und zu einem erhöhten Verständnis europäischer Bezüge sowie regionaler Unterschiede bei.

Beitrag zur Politik für ländliche Regionen

Eine solche Reflexion der eigenen Position, wie sie ohne die Gegenüberstellung zu anderen Kulturen und Ansätzen kaum erfolgt, kann wesentlich zu einer aktuellen Bewertung der Entwicklungsoptionen der Region beitragen. Die örtliche Beteiligung scheint der Schlüssel für die Gestaltung der regionalen Entwicklung und der Politikanwendung ländlicher Entwicklungsprogramme zu sein. Dabei geht es darum, die örtlichen Bedingungen möglichst umfassend zu erfassen. Ohne die spezifischen Probleme ländlicher Regionen zu übersehen, ist es wichtig, auf vorhandenes Wissen und das lokale Engagement zur Nutzung besonderer Stärken aufzubauen. Andere Beispiele können dabei zwar lehrreich sein, sie dürfen aber nie bloß „kopiert“ werden, sondern sind immer an die jeweilige Situation anzupassen. Da die räumlichen Beziehungen kaum durch einzelne Maßnahmen direkt entscheidend zu verändern sind, verlagern sich die Bemühungen in der Politik ländlicher Regionen daher stärker auf langfristige Aspekte wie Lebensqualität und Stärkung der Attraktivität der Gebiete, sozialen Zusammenhalt, Netzwerke und Wissensvermittlung. Diese Grundbedingungen für die örtliche Entwicklung sollen sichtbare Wirkungen für die ländlichen Regionen mittels der Anwendung von lokalen Entwicklungsprogrammen wie LEADER/ CLLD ermöglichen.

*Thomas Dax, Bundesanstalt für
Agrarwirtschaft und
Bergbauernfragen, Wien*

¹ https://enrd.ec.europa.eu/home-page_de

² <https://www.zukunftsraumland.at/seiten/143>

Anmerkung: Die Quellenangaben zu diesem Text können auf Anfrage gerne zugesendet werden.



Das leise Sterben

Man merkt Grassbergers Lust am Denken in Zusammenhängen, das er als Biologe, Gerichtsmediziner und in seiner Praxis im regenerativ-ökologischen Pflanzenbau betreibt. Er zeigt auf, wie weitreichend ein systemisches Denken ist. Dies kommt etwa zum Ausdruck, wenn er über den untrennbaren Zusammenhang von Bodenleben und den Bakterien im Boden mit den Bakterien im Darm der Menschen und Tiere (= Landwirtschaft und Ernährung) schreibt. Das ist eine Basis, auf der sich viele grundlegende Fragen der Gesundheit und der Landwirtschaft aufwerfen.

Dieses Buch zeigt, dass eine Bestandsaufnahme des „leisen Sterbens“ dringend notwendig ist: Gesundheitskrisen, Artensterben, Höfesterben, Ausbreitung der industriellen Landwirtschaft, Ernährungskrisen und Fehlernährung, Klimakrise, Bodenverlust, Verschwendung von und Konflikte um Rohstoffe u.v.m. – Aus dieser Bestandsaufnahme wird klar und deutlich eine Sackgasse sichtbar: In diese bewegt sich unsere Gesellschaft, in dieser befindet sich die industrielle Landwirtschaft mit all ihren Folgewirkungen ebenso, wie all jene, die auf den Zug aufspringen und sich in ihrem Windschatten anpassen. Es ist Zeit, mit Mythen und falschen Versprechen aufzuräumen.

Das Buch ist eine Zusammenschau, eine scharfe Kritik an Scheuklappendenken, an verkürzten Einzellösungen und Klientelpolitik und an bloßer Symptombekämpfung („Kopfweh ist nicht die Abwesenheit von Aspirin“, wie



Martin Grassberger – Das leise Sterben. Warum wir eine landwirtschaftliche Revolution brauchen, um eine gesunde Zukunft zu haben. 2019. Salzburg/Wien. Residenz Verlag. 24 Euro

der Autor kürzlich in einem Vortrag sagte).

Das Buch zeigt, dass es neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Perspektiven gibt, die diese Krisen in ein neues Licht rücken. Verschafft sich hier ein Denken Raum, das eine neue Rolle der Landwirtschaft begründen kann? Das hängt wesentlich davon ab, wie wir die Herausforderungen der Zukunft angehen. Das Buch ist ein Plädoyer für offenen Dialog und Debatte über die Zukunft der Landwirtschaft. Und da gibt es ja bekanntlich vieles zu besprechen. Keine einfachen Antworten, dafür Fragen mit Weitsicht. Soeben wurde dieses Buch in der Kategorie Naturwissenschaft/Technik zum Wissenschaftsbuch des Jahres 2020 gekürt.

Aus bäuerlicher Perspektive werfen sich viele Fragen auf, es liefert viel Diskussionsstoff. In diesem Buch steckt ein Angebot: Anstatt kritische Debatten abzuwehren und sich aus Angst vor der Zukunft zurückzuziehen, steckt in diesem Buch eine Vision, wie es anders gehen könnte. Das bietet Chancen, aber wenn diese genutzt werden sollen, dann dürfen Bauern und Bäuerinnen dabei nicht alleine gelassen werden. Auch deshalb ist die Debatte so wichtig. ff

Landwirtschaft kaputtreden

Dass Bücher, die „Landwirtschaft“ im Titel tragen, derzeit besonders oft auch vom Sterben sprechen, scheint kein Zufall. Es ist das Zeichen für eine Krise. Eine Krise besteht darin, dass das Alte noch nicht gestorben ist und das Neue noch nicht geboren ist. Weiss zeigt, wie sehr sich das in der Sprache ausdrückt. Mit dem gesellschaftlichen Wandel ändert sich auch die Sprache. Ein genauer Blick auf das Sprechen über Landwirtschaft und über bäuerliche Arbeit ist deshalb besonders aussagekräftig, so seine These. Was meinen wir eigentlich, wenn wir „Landwirtschaft“ sagen (die „ländliche Tochter der Wirtschaft?“), wenn von „bäuerlich“, „mehr Wettbewerb“, „Effizienz“, „produzieren“, „Fläche“, „Ökologie“ gesprochen wird? Welche Rolle spielt es, wer hier etwas sagt? Was sagt uns das über die schwierige Beziehung zur nicht bäuerlichen Gesellschaft? Seine Diagnose: Die Landwirtschaft wird allzu oft kaputt geredet, in vielen Formen, auch durch „schön reden“.



Jakob Weiss – Die Schweizer Landwirtschaft stirbt leise. Lasst die Bauern wieder Bauern sein. 2017. Zürich. orell füssli Verlag. 28 Euro

Weiss untersucht mit „Spatenproben“ das Terrain: In der Agrarpolitik, in der Wissenschaft (besonders in der Agrarökonomie), in den (Agrar-)Medien und in der Ökologie. Seine Beispiele illustrieren, dass dies nicht nur Fragen für die Schweizer Landwirtschaft sind, sondern dass das grenzüberschreitend hochbrisant ist. Weiss zeigt, dass unsere Sprache im wahrsten Sinne „den Boden unter den Füßen“ zu verlieren droht. Er zeigt, wie eng die herrschende Sprache mit der vorherrschenden (Land-)Wirtschaft verbunden ist. Und er fordert engagiert ein, die Energie mit der Agrarwende zusammenzudenken.

Dieses Buch berichtet vom Ringen um eine neue Sprache. Welche Sprache braucht es für eine Agrarwende? Und das gelingt dem Autor auch immer wieder mit einer guten



Der kritische Agrarbericht 2020
Schwerpunkt: Stadt, Land – im Fluss
www.bauernstimme.de. 25 Euro

Portion Humor und mit vielen Sprachbildern. Das Buch ist provokant, es regt zum kritischen Denken – und Sprechen – an. ff

Hinweise:

Der kritische Agrarbericht 2020
Schwerpunkt: Stadt, Land – im Fluss

Alle Jahre wieder erscheint pünktlich zur Grünen Woche im Jänner der Kritische Agrarbericht. Eine Fundgrube aktueller brisanter Themen. Herausgegeben vom Agrarbündnis e. V. ist er längst ein Standardwerk für all jene, die sich eine fundierte und kritische Meinung bilden wollen. Der kritische Agrarbericht füllt seit 1993 viele Leerstellen, die der herrschende agrarpolitische Diskurs hinterlässt.

Bestellbar unter: Abl-Verlag, Bahnhofstraße 31, D-59065 Hamm. Mail: verlag@bauernstimme.de, Internet: www.bauernstimme.de
Downloadbar unter: www.kritischer-agrarbericht.de



Insektenatlas. Daten und Fakten über Nütz- und Schädlinge in der Landwirtschaft (2020): 1. Auflage, Januar 2020.

Insektenatlas

Die Heinrich-Böll-Stiftung, der BUND und Le Monde Diplomatique haben im Jänner die erste Auflage des Insektenatlas herausgegeben. Der Atlas liefert Daten und Fakten über Nütz- und Schädlinge in der Landwirtschaft. Gerade für die Landwirtschaft sind Insekten nicht wegzudenken – und zugleich gefährdet. Daher ist der Schutz der Artenvielfalt in der Agrarlandschaft besonders wichtig, doch dafür braucht es einen Wandel hin zu einer insektenfreundlichen Zukunft. Der Atlas bietet neues Wissen und Chancen für eine Zukunft mit Nütz- und Schädlingen in der Landwirtschaft!

Downloadbar unter: https://www.boell.de/sites/default/files/2020-01/WEB_insektenatlas_2020.pdf

MACHT MARKTMACHT MÄCHTIGE MARKTFÜHRER?

Erobern, steuern, kontrollieren – das sind Begriffe aus dem Militär. Sie kommen zum Einsatz, geht es um abstrakte Marktbegriffe wie Weltmarkt, Markteroberung, Marktauftritt, Marktfrieden, Marktumfeld, Marktchancen, Marktführer. „Kontrollieren“ ist das deutsche Lehnwort für das englische Verb „check“ und bedeutete ursprünglich „Beute machen.“ Das klingt räuberisch.

VON MONIKA GRUBER



IM PARTIZIPATIVEM
SUPERMARKT
MUSS MAN AUCH BEI
DER HÜTENZUSTELLUNG
MITHELFEN

Der Dichter Joseph von Eichendorff (1788 – 1857) zaubert ein weihnachtliches Bild in unseren Kopf: „Markt und Straßen stehn verlassen, still erleuchtet jedes Haus, sinnend geh ich durch die Gassen, alles sieht so festlich aus.“ Er zeigt uns mit seinem Gedicht einen verlassenem Marktplatz. Die Menschen verbringen ihre Zeit zu Hause, es ist Weihnachten. Als er seine Zeilen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfasste, da kannten die Men-

schen den Markt einzig als realen Ort. Ein Platz im Dorf oder in der Stadt, wo Bauern und Bäuerinnen und Handwerksleute ihre Produkte zu Markte trugen.

Ich hingegen erinnere mich bei Eichendorffs Gedichtanfang an belebte Marktszenen von heutzutage. Etwa wenn ich in der Altstadt von St. Pölten über den Herrenplatz gehe. Vorbei flaniere an den barocken Häusern und am Brunnen mit den „Tratschenden Weibern“, einer Skulptur des oberösterreichischen Tischlers und Bildhauers Hans Freilinger, die die Stadt dort 1990 errichtete. Rund um die Mariensäule am Herrenplatz wird seit dem Mittelalter der „Tägliche Markt“ abgehalten. Dort bieten die Marktfahrer*innen Blumen, Jungpflanzen, saisonales Obst und Gemüse sowie kunstgewerbliche Gegenstände an. Dienstags findet der „Citymarkt“ statt: Da wird das Angebot erweitert mit Brot und Käse, Fleisch und Fleischwaren.

Die vermutlich älteste Marktfrau St. Pöltens kenne ich bereits aus Kindertagen, als meine Großmutter mit mir an der Hand in den Zug stieg, in die Stadt fuhr und nach der Apotheke auf den Markt ging. Ich erkenne sie auch an ihrem Fahrrad-Anhänger. Sie bietet darauf Blumen und Sträuße aus ihrem Hausgarten an. Mit den Jahren ist mir diese Per-

son vertraut geworden, wie eine liebe Verwandte.

Gänzlich unvertraut ist mir der jüngst aus dem Boden gestampfte Supermarkt in Mank. Vor Monaten gab es das Gerücht, ein „Hofer“ würde sich dort ansiedeln. Inzwischen wurde das Gebäude errichtet (im unternehmenskonformen Baustil), ein großzügig bemessener Parkplatz angelegt (asphaltiert) und das Geschäft eröffnet. Nun locken am Ortsrand gleich zwei Supermarktketten nebeneinander die Kund*innen zur (täglichen) Fahrt mit dem Einkaufswagen an. Ich wundere mich, wie geschwind solche Bauvorhaben umgesetzt werden und wie gerne die Menschen in Supermärkten einkaufen. Empörten wir Bäuerinnen uns 1996 – ein Jahr nach dem EU-Beitritt – über einen Supermarktanteil von 24 Prozent in Österreich, zeigen Marktanalysen gut zwanzig Jahren später 84 Prozent Marktanteil der drei größten Supermarktketten (Rewe, Spar und Hofer).

Dürre, Schädlingsplage, Wassermangel – der Klimawandel und dessen Folgen beschäftigen uns 2020. – Wagen wir einen Blick zwanzig Jahre nach vorne: Wie würde Eichendorff die Situation 2040 in einem Gedicht beschreiben? „Supermärkte stehn verlassen, nirgends ein erleuchtet Haus, sinnend geh ich durch die Gassen, alles sieht verdorret aus“?

Damit es anders kommt, empfehle ich Ihnen ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, das Sie einfach bestellen können:

office@viacampesina.at
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

Niederösterreich:

Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel: 02245-5153
maria.vogt@live.de

Franziska Schrolmberger
Verderberstraße 4, 2070 Retz
franziska.schrolmberger@viacampesina.at

Michaela Reisenbauer
Königsegg 17, 2851 Krumbach
Tel: 0676-971 22 08 (abends anrufen)
bioreisenbaeuerin@krauteregg.at

Oberösterreich:

Hans und Hildegard Kriechbaum
Nindorf 7, 4870 Pfaffing
Tel: 0664-658 77 31
johann.kriechbaum@viacampesina.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
Tel: 0676-756 75 04
johann.schauer@viacampesina.at

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach/Attersee
Tel: 0664-735 66 685
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71277 o. 0664-234 91 37
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Kärnten:

Paul Ertl
Obersdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel: 0664-383 56 13
paul.ertl@gmx.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

Vorarlberg:

Daniela Kohler
Schwarzen 41, 6960 Buch
Tel: 0664-734 27 001
daniela-kohler@aon.at

Stefan Scharthmüller
mulorpop@gmail.com

Maria Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
maria_schneller@gmx.at

Steiermark:

Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

Isabella Bösch-Weiss
Nestelberg 19, 8083 St. Stefan/Rosental
Tel.Nr.: 0699-102 91 774
isabella.boesch-weiss@viacampesina.at

Salzburg:

Franz Rest
Bleiwangbauer, 5632 Dorfgastein
Tel: 06433-20315
bleiwangbauer@sbg.at

Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
Tel: 06474-8164
trimmingerhof@aon.at

Tirol:

Christoph Astner
Zillfeldweg 9, 6362 Kelchsau
Tel: 0664-246 09 25
astner.zilln@hotmail.com

Leonhard Aigner
Panoramastraße 40, 6265 Hart im Zillertal
Tel: 0676-840 66 82 10

Burgenland:

David Jelinek
Berggasse 26, 7302 Nikitsch
david.jelinek@viacampesina.at

Anne Engel
0680-504 71 51
anneke.engel@viacampesina.at

Homepage:

www.viacampesina.at



Werbt Abos ...

... und fördert kritischen Geist in der Landwirtschaft!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiter-zureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.



Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft

Ich möchte ordentliches Mitglied* werden.

Beitrag 38 Euro + Einheitswert/1000

Ich möchte ordentliches Mitglied* in Form einer erweiterten Hofmitgliedschaft werden. Beitrag 10 Euro/Person

Name des ordentlichen Mitglieds:

Ich möchte unterstützendes Mitglied werden.

Beitragshöhe 38 Euro + freie Spende

* Ich bin Bäuerin/ Bauer oder leiste einen aktiven Beitrag zum Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft.

Zur Info: Bei einer Mitgliedschaft sind das Abo der Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ und der Email-Newsletter (jedes Monat) sowie Infos zu Veranstaltungen in Ihrer Region inkludiert. Infos zu Arten der Mitgliedschaft siehe:

www.viacampesina.at/mitglied

Abonnement

Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ (5 Ausgaben/Jahr) zum Preis von 28 Euro jährlich bzw. 32 Euro ins Ausland

Ich möchte ein Geschenk-Abo für jemand anderen bestellen und bitte um Zusendung der Informationen dazu

Name:

Adresse:

Bauer/Bäuerin mit Betriebszweigen:

Andere Tätigkeiten/Berufe:

Telefon: Email:

Datum: Unterschrift:

Datenschutzerklärung: Mit Ihrer Unterschrift stimmen Sie zu, dass Ihre Daten zum Zweck der Zusendung der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ sowie weiteren Vereinsinformationen per Post und Email verwendet werden. Wenn Sie eine E-mailadresse angegeben haben, erhalten Sie zudem Einladungen zu Veranstaltungen der ÖBV in Ihrem Bundesland, sowie den ÖBV-Newsletter. Die Daten werden zum Zweck der Aussendungen verarbeitet. Sie werden nicht an Dritte weitergegeben!

ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien Tel.: 01 89 29 400
office@viacampesina.at

Nähere Infos finden Sie auf unserer Homepage www.viacampesina.at! Dort können Sie auch unseren Newsletter oder die Anmeldung als Mitglied bzw. für ein Abonnement selbst durchführen.

ÖBV-Info II/ Veranstaltungen

10. Filmtage zum Recht auf Nahrung

Wien - Niederösterreich - Tirol - Oberösterreich - Vorarlberg - Steiermark

HUNGER. MACHT. PROFITE.

12. März - 28. April 2020

HUNGER.MACHT.PROFITE.10 FILMTAGE ZUM RECHT AUF NAHRUNG

12. März – 28. April 2020 in Wien, Tirol, NÖ, Vbg, OÖ, Stmk

Zum 10. Mal bringen die Filmtage Hunger.Macht.Profite österreichweit die globale Landwirtschaft und Ernährung auf die Kinoleinwände.

Folgende Filme werden gezeigt:

„Danke für den Regen“: Vom kenianischen Bauern Kisilu Musya über Folgen des Klimawandels und Klima-Aktivismus.

„Seeds of Profit“: Wie entstand das industrielle Hybridsaatgut für Obst und Gemüse und wer profitiert davon?

„Bittere Ernte – Bauern weltweit in Not“: Wie der „Weltmarkt“ und multinationale Konzerne nachhaltige und selbstbestimmte Landwirtschaft zu nichte machen.

„Die Bäuerin, das bin ich!“: Über die Arbeit und das Leben der Bergbäuerin Christine Pichler-Brix (ÖBV) und ihre Familie. Warum sie weitermachen und sich engagieren.

Nach den Filmvorstellungen: Gespräche mit Impulsgeber*innen

Termine:

Wien: Do, 12.3.2020 – So, 15.3.2020, Top Kino

Tirol: Mo, 16.3.2020, Stumm im Zillertal / Di, 17.3.2020 – Mi, 18.3.2020, Innsbruck

NÖ: Do, 19.3.2020, Krems / Mo, 23.3.2020, Mank / Mi, 25.3.2020, Waidhofen a. d. Ybbs / Do, 26.3.2020, Horn

Vbg: Do, 2.4.2020, Feldkirch / Fr, 3.4.2020, Dornbirn / Do, 23.4.2020, Bregenz / Di, 28.4.2020, Rankweil

OÖ: Di, 14.4.2020, Ried i. I. / Mi, 15.4.2020, Linz / Do, 16.4.2020, Katsdorf / Di, 28.4.2020, Lenzing

Stmk: Di, 21.4.2020, Graz / Mi, 22.4.2020, Feldbach / Do, 23.4.2020, Gleisdorf

Genauere Infos unter: www.HungerMachtProfite.at

LAND DER BERGE – ZUKUNFTSREICH?

Vorträge, Diskussionen, Arbeitsgruppen und mehr

Kleinbäuerliche Landwirtschaft im Berggebiet – aktuelle Herausforderungen und Chancen

Sa, 28. März, Ankommen ab Fr, 27. März

Festsaal Dorfgastein, Schulstraße 1, 5632 Dorfgastein (Sbg)

Fr, 19:00: gemütliches Beisammensein mit Abendessen und Getränken: Bleiwanghof, Bleiwangweg 4, 5632 Dorfgastein

Sa, 9:00: Exkursion zu Tauernlamm und Erneuerbarer Energie, Treffpunkt: Festsaal Dorfgastein

Sa, 13:30: 45 Jahre ÖBV – Gedanken zu Vergangem und Künftigem

Sa, 15:30: „Neue Wege in der Berglandwirtschaft“ – Workshop mit Rainer Weissshaidinger; vertiefende Kleingruppen zu Gemüsebau und GAP-Reform

Sa, 19:00: „Chancen der Landwirtschaft in den Alpenländern“ – Vortrag von Rainer Weissshaidinger und Beiträge der ÖBV zur GAP-Reform

Anmeldung für Exkursion, Workshop, Mittag- und Abendessen bis Di, 17. März an: veranstaltung@viacampesina.at, 01 89 29 400

Übernachtungen bitte bei Heidi und Alexander Rieser individuell buchen! (46 Euro/Pers inkl. Frühstück): lothringerhof@sbg.at

Nähere Infos demnächst auf www.viacampesina.at/termine

Gefördert von der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung

ÖBV-VEREINSVOLLVERSAMMLUNG

So, 29. März 2020, 9:00 Workshop, 10:00 – 16:00 VVS

Festsaal Dorfgastein, Schulstraße 1, 5632 Dorfgastein (Sbg)

9:00: ÖBV-Bildungsarbeit in den Regionen – Workshop

10:00: ÖBV-Vollversammlung mit Vorstandswahl und Diskussion sowie Abstimmung von Statutenänderung. Tagesordnung ergeht an alle ordentlichen Mitglieder.

Um Anmeldung wird gebeten: veranstaltung@viacampesina.at

ÖBV-Info Teil I, Seite 18–19

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1

A-1090 Wien

+43/1/89 29 400

Pb.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien

Postzulassungsnummer MZ 02Z031272M

